DIE ÄLTESTEN
FRANZÖSISCHEN BEARBEITUNGEN DER

MELUSINENSAGE

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT

VON

LEO HOFFRICHTER
AUS CHARLOTTENBURG

HALLE (SAALE)
DRUCK VON KARRAS, KRÖBER & NIETSCHMANN
1927

1. Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Karl Voretzsch
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Georg Baesecke

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Mai 1926

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die arbeit, vermehrt um mitteilungen aus den Pariser handschrift
Bibliothèque nationale Nr. 20041 und Nr. 24383, erscheint unter de
gleichen titel als heft XII der „Romanistischen Arbeiten", herausgegeb
von Karl Voretzsch im Verlage von Max Niemeyer, Halle (Saale).

Inhalt.

		Seite
Einleitung:	Voraussetzungen	1—6
Kap. I:	Dichtung und nachdichtung: Die beiden verfasser	7—15
II:	Poesie und prosa: Die beiden fassungen	15—24
III:	Die quellen des prosaromans von Jehan d'Arras . .	24—32
IV:	Die erste gestaltung des stoffes	32—40
V:	Die bearbeitung Couldrettes	40—49
VI:	Literarischer charakter des prosaromans von Jehan d'Arras	49—56
VII:	Die herkunft des stoffes und sein mythischer gehalt	56—64
VIII:	Das märchen und die sage. — Neubearbeitungen der Melusinensage	64—76

Lebenslauf.

Ich, Leo Hoffrichter, sohn des direktors Paul Hoffrichter in Frankfurt a. M., bin am 22. februar 1902 in Charlottenburg geboren, katholisch und preußischer staatsangehöriger. Ich besuchte die städtische höhere schule in Lublinitz (O.-Schl.) und das staatliche realgymnasium in Tarnowitz (O.-Schl.) Hier bestand ich am 14. märz 1919 die reifeprüfung. Darauf studierte ich an den universitäten Breslau (S.-S. 1919—W.-S. 20/21), Heidelberg (S.-S. 1921—W.-S. 21/22) und Halle (S.-S. 1922—W.-S. 23/24) romanische und germanische philologie sowie philosophie. In Halle bestand ich am 25. Juli 1925 die wissenschaftliche prüfung für das höhere lehramt in Preußen. Meine akademischen lehrer waren die herren professoren und dozenten

Appel, Baumgartner, Koch, Kühnemann, Schücking und Siebs in Breslau;

Braune†, Gundolf, Hoops, Neumann, Olschki, Panzer und Rickert in Heidelberg;

Baesecke, Bremer, Frischeisen-Köhler†, Liepe, Menzer, Mulertt, Ritter, Schneider, Voretzsch, Weyhe und Ziehen in Halle.

Ihnen allen auch an dieser stelle zu danken fühle ich mich verpflichtet. Meinen ganz besonderen dank spreche ich herrn geh. reg.-rat prof. dr. Karl Voretzsch aus, aus dessen seminar die vorliegende dissertation hervorgegangen ist und der der arbeit ein wohlwollendes interesse entgegengebracht und mir stets mit rat und tat beigestanden hat.

Einleitung.

Die zeit des ausgehenden mittelalters bedeutet für Frankreich einen tiefstand der literatur, wie ihn dieses land nicht wieder erreicht hat. Der große umschwung, der sich auf allen gebieten des geistigen lebens langsam anbahnt, wirkt lähmend auf die literarische produktion dieser zeit. Ihre erzeugnisse sind nach inhalt und tendenz ganz und gar unselbständig. Es ist keine ritterliche dichtung mehr in dem sinne, in dem es die literatur des vorhergehenden zeitraumes war. Einerseits besitzt sie nicht mehr die realen grundlagen, die seit dem verfall des rittertums einer geschichtlichen vergangenheit angehören, über die eine neue zeit zu neuen aufgaben fortgeschritten ist; andererseits fehlen ihr noch die großen dichter, die sie von der stofflichen gebundenheit und der tradition befreien. In den engen kreis der dichterisch gebildeten aber tritt der bürger ein, den mit dem drang nach bildung auch „eine große und biedere liebe zur poesie“ ergreift. Dieser freilich ist sein nüchterner, auf das ernsthafte gerichteter sinn nicht günstig; sie wird unter seiner pflege bald formelhaft und didaktisch. Die starke neigung zum lehrhaften räumt auch der satire eine führende stellung ein. Ein ungesunder naturalismus entfaltet sich und verdrängt die idealistische richtung, die die literatur eines epigonentums noch weiter vertritt. Den zeitgenossen freilich ist dieser gegensatz nicht so stark aufgefallen. Die alten gattungen bleiben trotz des neuen geistes noch lange erhalten, und ganz allmählich erst dringt dieser in die dichtung ein. Hand in hand mit der wachsenden bedeutung der belehrenden wissenschaftlichen literatur geht auf dem gebiete der epik die beliebtheit der prosaform, die, wie die allegorie, schließlich in alle gattungen der erzählenden dichtung eindringt. Immer

mehr alte dichtungen werden in prosa übertragen, nicht nur die Artusromane, die den anfang gemacht hatten, auch die heldenepen gehen nunmehr in prosa über. Die prosaform ist es, die in dieser zeit der lehr- und formelhaftigkeit, in der dichterisches können durch rein stoffliches interesse überwunden wird, neue gattungen schafft. Prosaroman und prosanovelle treten neben die wenigen versdichtungen, die das 14. jahrhundert aufzuweisen hat. Am häufigsten begegnen noch liebesromane in versen, unter ihnen auch einige durch die wahl des stoffes eigenartige dichtungen[1]), die trotz ihrer mittelmäßigkeit eine eingehendere betrachtung verdienen, wie die erste der beiden bearbeitungen der Melusinensage, die uns hier beschäftigen wird.

Le roman de Lusignan ou de Parthenay, wie die uns erhaltenen handschriften[2]) ihn auch bezeichnen, ist ein liebes- und abenteuerroman und bis auf den schluß in achtsilbigen reimpaaren geschrieben. Nach der dürftigen ausgabe von Francisque Michel, die eben nur als handschriftenausgabe noch genügt, sind es 6629 zeilen. Als sein verfasser gibt sich ein gewisser Couldrette aus, der uns sonst nirgends begegnet und über dessen persönlichkeit noch zu sprechen sein wird. Er behandelt die sagenhafte abstammung der grafen von Lusignan in Poitou. Die abfassungszeit reicht noch in das folgende 15. jahrhundert hinein. Ein prolog besagt (v. 47—48), daß der roman auf veranlassung des Grand Seigneur von Parthenay, dessen trouvère oder clerc der dichter gewesen sein wird, entstanden ist. Aus der dichtung selbst erfahren wir ferner, daß es sich dabei um Guillaume VII Larchevêque handelt, der aber die vollendung des werkes nicht mehr erlebt hat. Danach wäre es nach dem 17. mai 1401, dem todestage dieses Seigneur de Parthenay, vollendet worden

[1]) Karl Voretzsch: Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, Halle a. S.[3] 1925, p. 496.

[2]) Handschriften: Paris Bibliothèque Nationale 1458, 1459, 1483, 1631, 12575 (nicht 12579), 18623, 19167, 20041, 24383, Bibliothèque de l'Arsenal 187; ferner London, British Museum, Additional 6796 und Cambridge Ms. Ll. 25. Ausgabe nach 12575: Mellusine. Poème relatif à cette Fée poitevine, composé dans le quatorzième siècle, par Couldrette, publié pour la première fois, d'après les Manuscrits de la Bibliothèque impériale, par Francisque Michel. Niort 1854.

und hat auch noch die förderung seines sohnes Jean II Larchevêque, Seigneur de Parthenay († 1427), erfahren. Da der dichter von diesem noch als von dem gebieter der grafschaft Parthenay spricht, die jener aber bereits am 13. november 1405 verkauft hat[1]), wird der roman vor diesem datum vollendet worden sein, wahrscheinlich schon 1403. Auf dieses jahr der vollendung weist die feststellung, daß in der Pariser handschrift nr. 24383 der Bibliothèque Nationale[2]) unmittelbar auf Couldrettes gedicht eine chronik folgt von der hand desselben schreibers, der beide werke offenbar auch aus einer und derselben vorlage ausgeschrieben hat und das letztere mit der folgenden bemerkung einleitet: *Cy s'ensuivent les fais avenuz au royaume de France depuis l'an de grace 1403.* Es handelt sich wahrscheinlich um dieselbe handschrift, die der „Catalogue de la bibliothèque du duc de la Valliere", aus dessen bücherschätzen sie auch nach Paris gelangt ist, bezeichnet als: *„Le roman de Mélusine"*[3]). Der name des schlosses Lusignan (Dép. Vienne), dessen gründung die sage einer fee Melusine zuschreibt, wird in der dichtung (v. 1293 bis 1304) hergeleitet aus dem namen dieses „liebwerten schlangenweibes", das das geschlecht der Lusignans, von denen auch die herren von Parthenay ihren ursprung herleiteten, als seine ahnfrau verehrte. Und das werk Couldrettes ist auch nichts anderes als die dichterische gestaltung der in Frankreich weit verbreiteten Melusinensage, jener sage, deren bedeutung die herausgeber eines „Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages" veranlaßt hat, dieser zeitschrift[4]) ihren namen zu geben.

---

[1]) Er verkaufte die grafschaft mit seinen anderen besitzungen dem herzog von Berry, der auch graf von Poitou und mitglied des regentschaftsrates war, für 200000 goldgulden und behielt nur die nutznießung dieser grafschaft. Vgl. Bélisaire Ledain: Histoire de la ville de Parthenay, de ses anciens seigneurs et de la Gâtine, Paris 1858, p. 203.

[2]) Desgleichen in der handschrift Ll. 2 5 der Cambridger universitätsbibliothek.

[3]) Paris 1783, vol. II p. 260. — Desaivre, Le Mythe de la Mère Lusine p. 243 ist anderer ansicht.

[4]) „Mélusine". Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages p. p. Henri Gaidoz et Edmond Rolland. Tome 1—10. Paris 1877—1901.

Ihr inhalt ist kurz folgender: Raimondin, der erste herr von Lusignan, verspricht einer fee — es ist Melusine —, der er eines tages im walde begegnet, sie zu heiraten, verpflichtet sich aber, nie am samstag nach ihr und ihrem verbleib zu fragen. Sie schenkt ihm im laufe der zeit zehn söhne und errichtet überall im lande burgen. Als er sie einst nach vielen jahren ungetrübten glückes aber doch, trotz des ihr gegebenen versprechens, in erwachender eifersucht am samstag belauscht und im bade in ihrer wahren gestalt erblickt hat, bricht das unglück über ihn und sein haus herein. Der unmut darüber reißt den verblendeten dazu hin, sie, die ihn reich und glücklich gemacht hat, zu beleidigen. Dabei verrät er auch die unnatur ihres leibes. Die fee verläßt nun laut wehklagend ihren treulosen gatten; er selber übergibt die regierung seinen söhnen und beschließt sein leben als einsiedler auf Monserrat. Sein nachfolger ist Geoffroy au grand dent, wie er genannt wird wegen eines ihn entstellenden eberzahnes; sein jüngster sohn Thierry wird gebieter über Parthenay.

Vor Couldrette, von 1387—1393, hatte dieselbe sage, die von Frankreich aus auch in viele andere literaturen eindrang, schon ein als schriftsteller sonst nicht bekannter Jehan d'Arras in einem prosaroman bearbeitet. Er selber gibt an, daß er sein werk angefangen habe „le mercredi devant la saint Clément en yver, l'an de grace mil trois cens quatre vingz et sept". Das war am 20. november 1387, und am 7. august 1393, nicht 1394, wie der text der erstausgabe von Charles Brunet lautet, hat Jehan d'Arras die feder aus der hand gelegt[1]). Auch er behauptet in einer vorrede, den auftrag zu seinem roman, der in den meisten handschriften[2]) den

[1]) Nach der Londoner handschrift: Harley 4418; vgl. auch Baudot, a. a. o. s. 125 und Herbet a. a. o. s. 307!

[2]) Handschriften: Paris Bibliothèque Nationale 1482, 1484, 1485, 5410 (24383 ist die dichtung Couldrettes); Bibliothèque de l'Arsenal 3353, 3475, 234; Brüssel: 10390; London: Harley 4418. Ausgabe (neudruck nach der editio princeps): Mélusine par Jehan d'Arras ... avec une préface par M. Ch. Brunet. Paris 1854. — Über bruchstücke einer weiteren handschrift berichtet M. Rosenzweig: Bulletin de la Société Polymathique du Morbihan. Premier semestre, Année 1871, p. 53—59. Vgl. Gaston Paris in der Romania I (1871), p. 505—06. — Über ältere drucke s. Desaivre a. a. o.

titel: *L'histoire de Lusignan* führt, erhalten zu haben, und zwar von dem bekannten herzog Jehan de Berry, einem sohne des königs Johann II. des Guten von Frankreich, der als graf von Poitou und herr von Lusignan lebhaften anteil an dieser sage genommen zu haben scheint. Früher hielt man Couldrettes dichtung für älter und sah das werk des Jehan d'Arras als seine prosaauflösung an. Diese auffassung vertreten auch noch die herausgeber dieser beiden bearbeitungen: Ch. Brunet, der die prosabearbeitung unter dem titel: *Le livre de Mélusine* in der *Bibliothèque Elzévirienne* herausgab, und Fr. Michel, der dieselbe ansicht in der einführung seiner eingangs erwähnten ausgabe der bearbeitung Couldrettes aussprach. Die unrichtigkeit seiner meinung wurde erst erwiesen von Félix Herbet durch die endgültige feststellung, daß Couldrettes gedicht nicht älter als die prosaschrift sein kann. Das verdienst, die Melusinensage in die literatur eingeführt zu haben, besitzt danach Jehan d'Arras. Sein werk hat auch trotz der recht einfachen und kunstlosen darstellung des behandelten stoffes einen gegenüber der dichtung Couldrettes unverdienten und seit seiner verbreitung durch den buchdruck noch stetig wachsenden erfolg errungen. 1478 wurde es zum ersten male zu Genf gedruckt, wie die ausgabe besagt, „imprime par maistre adam steinschaber natif de suinfurt en la noble cite de geneve. Lan de grace 1478 ou mois daoust." Zahlreiche andere ausgaben folgten. Gustave Brunet[1]) nennt nur ausgaben dieses werkes und kennt nicht eine einzige gedruckte ausgabe von der bearbeitung Couldrettes, die überhaupt erst Francisque Michel veranstaltet hat.

Bei einer eingehenderen betrachtung dieser beiden bearbeitungen[2]) und ihrer beziehungen zueinander ergeben sich aber schwierigkeiten hinsichtlich ihrer originalität und der herkunft des ihnen gemeinsamen stoffes, schwierigkeiten, die

---

[1]) Gustave Brunet: La France littéraire au XVme siècle ou catalogue raisonné des ouvrages de tout genre imprimés en langue française jusqu'à l'an 1500. Paris 1865.

[2]) Mit p. zitiere ich, wenn nicht anders angegeben, Jehan d'Arras (ausgabe von Brunet), mit v. Couldrette (ausgabe von Michel). Offenkundige fehler der Michel'schen ausgabe sind mit hilfe der hss. C. (Paris, Bibl. Nat. f. fr. 24383) und F (ebenda Nr. 20041) gebessert.

den gegenstand zahlreicher schriften und schriftchen bilden, die indes zu einer befriedigenden lösung der sich an diese beiden dichtungen anknüpfenden fragen noch nicht geführt haben. Die aufgabe dieser arbeit wird es sein, die weitzerstreuten einzelstudien auf diesem von den wegen der heutigen literarischen forschungen etwas abseits liegenden gebiete, wenigstens in ihren ergebnissen gesichtet, zusammenzufassen und weiterzuführen. Sie will versuchen, zu der lösung einiger neu sich erhebender schwierigkeiten zu gelangen, und damit einen kleinen beitrag zu einer abschließenden darstellung dieses interessanten stoffes bieten.

I. Kapitel.

Dichtung und nachdichtung: die beiden verfasser.

Ehe wir auf die uns hier zunächst angehenden beziehungen der beiden nahezu gleichzeitigen bearbeitungen der Melusinensage zu dieser selbst und zueinander eingehen, haben wir die angaben einer gründlichen prüfung zu unterziehen, welche die beiden bearbeiter selber über die zugrundeliegenden quellen gemacht haben, die ihnen an der grenze des 14. und 15. jahrhunderts „matiere et sen“ (Crestiens „Lancelot“), den stoff und die idee, zu ihren eigenen werken gaben.

Jehan d'Arras, um mit dem zeitlich ersten zu beginnen, sagt in seiner vorrede, daß er das werk angefangen habe „au plaisir de mon treshault puissant et doubté seigneur Jehan, filz du roy de France, duc de Berry et d'Auvergne; laquelle histoire j'ay commencé selon les vraies croniques que j'ay heues comme de luy et du conte de Salebri en Angleterre, et pluiseurs autres livres qu'ils ont cherchez pour ce faire; et pour ce que sa noble seur Marie, fille de Jehan, roy de France, duchesse de Bar, avoit supplié a mon dit seigneur d'avoir ladicte histoire; lequel, en faveur de ce, a tant fait a son povoir qu'il a sceu au plus prez de la pure verité, et m'a commandé de faire le traictié de l'istoire qui ci aprez s'ensuyt; et moy, comme cuer diligent, de mon povre sens et povoir, en ay fait veritablement au plus prez que j'ay peu.“ (p. 9—10.) Er gibt also selber zu, quellen, vraies croniques, erhalten zu haben, zugleich mit dem auftrage, diese *Histoire de Lusignan* zu schreiben, läßt uns aber mit näheren angaben über die art dieser vraies croniques gänzlich im stich, auch am schluß des buches, als er wieder auf sie zu sprechen kommt:

„Ceste noble fortresse de Lusignen en Poitou, depuys tout le temps, est allee de main en main, en oultre qu'elle est venue en la main, par raison et conqueste de l'espee, du hault, noble et trespuissant prince Jehan, filz du roy de France, duc de Berry, d'Auvergne, conte de Poitou, d'Estampes et de Boulogne, mon treschier seigneur et redoubté; lequel m'a commandé a faire ce petit present traicté selon les vraies cronicques que j'ay eues, tant de luy comme d'aultres; et ce que j'ay en grant desir de faire son plaisir m'a fait entreprendre de faire ce dit present traicté, et mettre en prose, lequel j'ay mis au mieulx que je l'ay sceu faire." (p. 420—21.) Also auch hier nur die angabe dieser „vraies croniques", die ihn bei seiner arbeit geleitet haben[1]). Wie aber haben sie ausgesehen? Enthielten sie bereits die eigentliche romanhandlung, den liebesroman Melusines, oder waren es wirklich nur chroniken, kreuzzugsdichtungen, die den stoff lieferten für die kriegstaten der söhne Melusines im morgenlande und anderswo, waren es schließlich reimchroniken, oder prosachroniken in französischer oder lateinischer sprache, chroniken welche die geschichte des hauses Lusignan zum gegenstand hatten?

Da der dichter im auftrage seines „treschier seigneur et redoubté" schreibt, wird er auch über dessen große bibliothek verfügt und sie sicher benutzt haben. Über die persönlichkeit dieses mannes, der nicht nur mit seiner kriegskunst Frankreichs heere von sieg zu sieg führte, sondern auch ein großer freund der schönen künste und wissenschaften war, ließe sich näheres ausführen, wollte man den rahmen dieser arbeit weiter spannen[2]). Der herzog — „peut-être le bibliophile le plus passionné et le plus délicat du moyen-âge"[3]) — besaß eine große bibliothek, wie sie reichhaltiger und vielseitiger im ganzen mittelalter in Frankreich nicht wieder zu finden ist, neben der Louvre-

---

[1]) Die angabe von S. Baring-Gould ("Curious myths of the middle-ages", London 1884, New Edition, p. 481), Jehan d'Arras habe ein buch benutzt "written by one of the race of Lusinia, William de Portenach (qu. Partenope) in Italian" ist völlig unverständlich.

[2]) Vgl. Baudot, Jules: Les princesses Yolande et les ducs de Bar de la famille des Valois. Première partie: Mélusine, Paris 1900, p. 146.

[3]) Vgl. Guiffrey, Jules: Inventaires de Jean, duc de Berry (1401—1416). Paris 1894. Introduction.

bibliothek und den fast gleichzeitig (1384) gegründeten bibliotheken des burgundischen herzogshofes. Die fleißigen studien Guiffreys und einiger anderer haben uns die interessanten, einen einblick in kultur und literatur des ausgehenden mittelalters gewährenden handschriftenkataloge dieser bibliothek erschlossen. Sie befand sich auf schloß Mehun-sur-Yèvre[1]). In einem am 17. august 1402 aufgestellten inventar nicht nur der hier gesammelten bücher, sondern auch der anderen kunstschätze dieses feinsinnigen fürsten finden wir nun die beiden folgenden eintragungen:

980. item, un livre de l'histoire de Lesignen, en latin, de lettre courant; et au commancement du second feuillet, après la première histoire dudit livre, a escript: Ornatus stans super equum; couvert de cuir vermeil empraint, à deux fermouers de laton et V petits boullons de mesmes sur chascune aiz[2]).

981. item, un autre livre de l'Istoire de Lesignen, escript en latin, de lettre de fourme, bien histoirié; et au commancement du second feuillet après la première histoire a escript: sola sed tantum; couvert de drap de damas rouge, fermant à deux fermouers de laton, et tiscuz de soye[3]).

Dieselben bücher begegnen uns auch noch in einem anderen nach dem tode des herzogs (1416) aufgestellten kataloge. Ohne zweifel hat Jehan d'Arras diese beiden lateinischen geschichten gekannt, und er wird sie sicher auch benutzt haben, wenn er sie auch nicht besonders genannt hat. Daß wir sein eigenes werk in den uns erhaltenen vier inventaren vergeblich suchen, beweist gar nichts, wird es der herzog doch gleich nach seiner fertigstellung seiner schwester geschickt haben, die es gewünscht hatte und für die er es schreiben ließ. Die beiden bücher enthielten sicher chroniken der herren von Lusignan. Dieses geschlecht, dessen ursprung nicht bekannt ist, wird urkundlich seit 967 genannt und trägt seinen namen wohl nach der stadt, die unter ihrer macht stand. Mitglieder des hauses

---

[1]) Vgl. Hiver de Beauvoir: La librairie de Jean Duc de Berry au château de Mehun-sur-Yèvre. Paris 1860.

[2]) Guiffrey: loc. cit. I, 261.

[3]) Guiffrey: loc. cit. I, 261.

Lusignan zeichneten sich auf den kreuzzügen aus und machten das geschlecht bei der ritterschaft des ganzen abendlandes berühmt. Guy de Lusignan wurde der letzte könig von Jerusalem, sein bruder Amalrich begründete die dynastie der Lusignans auf Cypern, und ein seitenzweig des hauses erhielt die krone des königreiches Kleinarmenien (Kilikien) durch heirat[1]). Die taten der Lusignans im morgenlande fanden bald eingang in die chroniken, welche die ereignisse auf den kreuzzügen aufzeichneten. Und solche chroniken sind es wohl auch gewesen, die der herzog von Berry besaß.

Auf das werk des Jehan d'Arras werden diese beiden lateinischen geschichten, von denen sich freilich keine spur wiedergefunden hat, nicht ohne einfluß gewesen sein. Sie sind es aber sicher nicht allein gewesen, aus denen Jehan d'Arras mit mehr oder weniger selbständigkeit — das wird noch festzustellen sein — seine kenntnisse geschöpft haben kann. Er selber bezeichnet außer dem herzog de Berry auch noch einen grafen de Salebri en Angleterre, von dem er die quellen für sein geschichtswerk erhalten habe. Da er dies 1387 schreibt, wird es William Montague, graf von Salisbury, einer der bekanntesten heerführer der Engländer während des hundertjährigen krieges, gewesen sein. Dieser, geboren 1328, besaß Salisbury von seinem vater, dem ersten grafen. König Eduard III., dessen beziehungen zu der mutter des grafen — „un des plus jolis traits de l'histoire passionelle de l'humanité“[2]) — bekannt sind, hatte seinen vater am 14. märz 1337 in den grafenstand erhoben. Er selber, „gracieux chevalier aimant dictiés et lui même gracieux dicteur“ (Christine de Pisan[3])), teilte ganz und gar die bibliophilen neigungen seines großen gegners im felde, mit dem in freundschaftliche beziehungen zu treten ihn nichts hinderte, wenn der friede geschlossen war. „En 1374, les pourparlers entrèrent dans une période de grande activité, et il est hors de doute qu'ils donnèrent à Jehan de Berry et à Guillaume Montague plus d'une occasion de s'entretenir de leurs chères études“[4]). Als unterhändler der Engländer im

[1]) Vgl. Pascal: Histoire de la maison royale de Lusignan. Paris 1896.
[2]) Baudot: loc. cit. p. 151. (4).
[3]) Nach Baudot a. a. o. s. 158.
[4]) Baudot: loc. cit. p. 155.

französischen heerlager wird er daher nicht nur öfter gelegenheit gehabt haben, in engeren verkehr mit dem herzog Jehan de Berry zu treten, sondern wohl auch ein gewisses freundschaftliches verhältnis mit diesem angeknüpft haben. Geholfen ist uns freilich nicht viel mit dieser feststellung, gibt sie uns doch noch keinen anhaltspunkt für unsere untersuchung über das, was Jehan d'Arras den entliehenen werken verdankt und was er aus eigener erfindung dazu getan hat. Über die „pluiseurs autres livres", die er noch benutzt haben will, und die ihm wohl auch diese beiden bücherfreunde besorgt haben werden, schweigt er sich vollends aus. Ist es doch eine von den literarischen gepflogenheiten des ganzen mittelalters, daß man sich auf seine quellen wohl beruft, damit seinen werken größere autorität verleihend, sie aber doch nur andeutet, um seiner eigenen darstellung nicht das ansehen eines originalen werkes zu nehmen.

Nicht viel anders hat es Couldrette gemacht. Auch er will, wie bereits gesagt worden ist, den auftrag zu seiner dichtung erhalten haben. Der prolog, der das gedicht einleitet, bringt auch den bericht, wie der verfasser dazu gekommen ist.

v. 58: Si me dist en son doux langaige
Que je prenisse l'exemplaire
D'un sien livret, qu'avoit fait faire;
Et de fait il le me bailla,
Pour savoir mon qui entailla
Luzignen, le chastel nobille,
Aussi qui fist faire la ville;
Car c'est ung tres merveilleux fort.

v. 83: Lors dy: „Monseigneur, je l'ottroie,
Tous jours vostre plaisir feroie.
Je le feray a mon povoir;
Mais n'en vueil pas le los avoir,
Se los y a, car autrefois
Elle a esté mise en françois
E rimee, si comme on compte:
Pourquoy ce me seroit grant honte
De me vanter de cestui fait,
Puis qu'autrefois a esté fait;
Mais a mon povoir je feray,
Se Dieu plaist, tant que le mettray
D'autre forme, se j'ay loisir,
Qui mieulx vous venra a plaisir,

Quant l'autre pas ne vous hette
E qu'il vous plaist que je lui mette
Selon les livres que on trouva,
Dont l'istoire on approuva.

Danach scheint Couldrette eine vorlage gehabt zu haben, die auch schon gereimt war. Dies spricht gegen die behauptung von Herbet[1]), Couldrette habe die chronik des Jehan d'Arras, die er für original hält, kopiert und nur versifiziert. Dann aber wäre Couldrette „si non le copiste, au moins l'imitateur du prosateur"[2]). Nichts berechtigt uns jedoch, die angaben Couldrettes zu bezweifeln, solange kein zwingender gegenbeweis ihre richtigkeit in frage stellt. Eine gereimte vorlage, wie sie Couldrettes angaben vorauszusetzen scheinen, wird uns indes nirgends sonst bezeugt. Jules Barrois[3]) erwähnt zwar unter „autres livres extraits du catalogue de Fontainebleau": Nr. 590 „Un livre appelé Mélusine, selon les vraies croniques fournies par Jean, duc de Berry, écrit en français, rymé". Dieses buch hat aber wohl trotz dieser widersprechenden angaben Couldrettes gedicht selbst enthalten, das der bibliothekar offenbar mit dem bekannteren roman des Jehan d'Arras verwechselt hat. Wie wäre er sonst zu seinen angaben gekommen, wird doch der herzog von Berry von Couldrette gar nicht erwähnt!

Couldrette bespricht übrigens die quellen, die ihm vorgelegen haben, noch näher, ohne indes nur ein einziges mal Jehan d'Arras zu nennen:

v. 101: Et afin que nous l'abregon,
Dedens la tour de Mabregon
Deux beaux livres furent trouvez
En latin et tous approuvez,
Qu'on fist translater en françois.
Et puis aprés cinq ou six mois,
Souvent celle histoire ouvry
Le conte de Salz et de Berry,

[1]) Herbet, Félix: Le roman de Mélusine. In der Revue de l'Aunis, de la Saintonge et du Poitou X (1869), p. 296—313.

[2]) Herbet: a. a. o. p. 306.

[3]) Barrois, Jules: Bibliothèque protypographique ou Librairies des fils du roi Jean: Charles V., Jean de Berri, Philippe de Bourgogne et les siens, Paris 1830, p. 100.

D'un livre qu'avoit du chastel,
Qui tant par est fort et bel;
Mais il parloit en tous ses dis
Comme les livres dessus dis.
Des trois fu vostre livre extrait,
Ainsi le dist-on, et retrait.
Et ce pourquoy je l'ay sceu,
C'est qu'autrefois je l'ay veu;
Sy mettray toute ma puissance
De le mettre en bonne ordonnance.

Diese geschichte, die Couldrette hier zusammenreimt, mag nicht eben wahrscheinlich klingen, kann aber schließlich keine reine erfindung sein. Auffällig ist unbedingt die erwähnung eines grafen de Salz et de Berry (v. 108), der uns gleich an den grafen de Salebri en Angleterre des Jehan d'Arras denken läßt und der wohl auch damit gemeint ist, wie die anderen handschriften ausweisen, die hier ebenfalls Salebri haben. Wie kommt der dichter zu diesen angaben? Kennt er den grafen von Salisbury aus der erwähnung bei Jehan d'Arras? Dann aber hätte offenbar das buch, das der Gebieter Couldrettes besaß und diesem übergab, den prosaroman des Jehan d'Arras enthalten, und Herbet hätte wohl recht, wenn er behauptete: „le poème n'est qu'une réduction de l'oeuvre de Jehan d'Arras, réduction du reste agréable à lire et moins monotone que l'originale“ [1]). Dieser wenigstens naheliegenden ansicht ist auch Baudot gewesen, der sich auch berechtigt glaubte, die beiden lateinischen geschichten „qu'on fist translater en françois“ mit den bereits nach Guiffreys mitteilungen zitierten werken zu identifizieren. Wir hätten dann aber hier den seltenen fall der bearbeitung eines prosaromans durch einen versdichter, da die chronologie der beiden bearbeitungen unbestreitbar ist und umgekehrt die benutzung der dichtung Couldrettes durch Jehan d'Arras ausschließt. Baudot hat Couldrettes angaben weiter nicht verfolgt; sonst wäre er auch auf die schwierigkeiten gestoßen, die sich daraus sonst noch ergeben.

Leider sind wir auch über die persönlichkeit Couldrettes zu wenig unterrichtet, um aus seinen lebensumständen sichere

[1]) Herbet: a. a. o. p. 309.

schlüsse auf die entstehung und die vorgeschichte seines werkes ziehen zu können, während wir der fleißigen arbeit Baudots und einiger anderer wichtige aufschlüsse über Jehan d'Arras verdanken. Aus Arras gebürtig, um nur die positiven ergebnisse der archivstudien Baudots[1]) herauszugreifen, finden wir ihn bald (1380) als angesehenen bürger und hausbesitzer in seiner vaterstadt ansässig, bald (1398) als buchhändler in Paris, dem damaligen mittelpunkte des literarischen lebens in Frankreich. Als solcher hatte er sicher erziehung und bildung seiner zeit in ihrem ganzen umfange genossen und verstand er wohl auch die kunst, mit hohen herren umzugehen. Das ist dasselbe bild, das wir auch aus seinem roman von seiner persönlichkeit gewinnen.

Über Couldrettes herkunft dagegen verlautet nichts. Nirgends sonst finden wir seinen doch recht originellen namen; nur die ortsbezeichnung de la Couldre begegnet sehr oft in der grafschaft Poitou. Auch die noch heute bestehende kapelle des schlosses der Larchevêques in der stadt Parthenay hieß früher Notre Dame de la Couldre[2]). Und beziehungen zu Michel de Coudray, moine d'Orcamp, der am 19. september 1306 starb und von dem später (1631) Le Vasseur in „Le cry de l'aigle provoquant ses petits au vol" p. 309—324[3]) erzählt, lassen sich nicht finden, sind wohl auch nicht angetan, uns näheren aufschluß über unseren dichter zu gewähren. Daß er trouvère und clerc der herren von Parthenay gewesen ist, erschließen wir nur. Der deutsche übersetzer seines werkes, Thüring von Ringoltingen, freilich bezeichnet ihn als kaplan dieser herren. Darauf weist auch die uns oft lästig werdende, aufdringliche frömmigkeit seiner bearbeitung. Wir kehren damit zu unserer ersten fragestellung zurück.

Ist Couldrettes dichtung eine neubearbeitung desselben gegenstandes oder hat sie die zeitlich vorausliegende prosafassung benutzt? Die behauptung Herbets und Baudots, die auch Gaston Paris geteilt hat, daß Couldrettes dichtung nur die bearbeitung und ein auszug aus dem prosaroman sei,

[1]) Baudot: a. a. o.. p. 248—290.

[2]) Vgl. J. S. Ersch und J. G. Gruber: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. Leipzig 1839. III, 12. p. 356. Art. Parthenay.

[3]) Histoire litteraire de la France: XXVII, 402—404.

scheint noch nicht widerlegt; wenigstens würden die hier besprochenen ungenauen quellenangaben der beiden bearbeiter die benutzung des einen durch den anderen nicht unbedingt ausschließen, wenn nicht die starken stofflichen verschiedenheiten dafür sprächen, daß sie selbständig und unabhängig voneinander gedichtet haben. Dies wird eine gegenüberstellung und vergleichung der beiden fassungen nach inhalt und umfang der bearbeitung aufzeigen. Schließlich ist eine solche vergleichung auch eine der ersten betrachtungen, die eine arbeit wie die vorliegende anzustellen hat.

II. Kapitel.

Poesie und prosa: die beiden fassungen.

Ganz abgesehen von dem unterschied in der literarischen form, ganz abgesehen auch von den dichterischen eigenheiten der verfasser, zeigt die vergleichende betrachtung der beiden fassungen nicht unwesentliche inhaltliche unterschiede, die hier zunächst zu besprechen sind.

Auf die vorrede und eine einleitung, die der darstellung geschichtswert verleihen sollen, folgt bei Jehan d'Arras auf p. 15—26 der bericht „dont celle faée vint qui fonda la noble place et fortresse de Lusignen dessusdit“ (p. 15). Melusine ist die tochter Persines (oder Pressines p. 368), einer schwester der fee Morgane, und des könig Helinas von Albanien. Persine hat nur unter der bedingung eingewilligt, sein weib zu werden, daß er ihr gemach nicht betrete, wenn ihre schwere stunde käme. Als sie ihm drei kinder auf einmal schenkt, läßt er sich durch einen sohn aus erster ehe, Mathathas, dazu verleiten, sie dennoch zu besuchen. Darauf verläßt sie ihn und nimmt ihre töchter Melusine, Melior und Palatine (oder Palestine p. 368) mit sich in die freiwillige verbannung „en Avalon en faerie“ (auch Couldrette nennt Avalon das feenreich: v. 4897 und 4922). Als sie größer und verständiger geworden sind, erzählt ihnen Persine „toute la manière du fait ainsi comme vous avez ouy

racompter par avant“ (p. 22). Die schwestern beschließen den treubruch ihres vaters zu sühnen und schließen ihn ohne wissen ihrer mutter in einem berge ein, in dem später Geoffroy au grand dent seinen grabstein findet. Persine, die Helinas noch immer liebt, bestraft ihre töchter dafür: Melusine soll stets am samstag ein schlangenweib werden, bis sie einen gatten findet, der ihr freiwillig verspricht, sie am samstag zu meiden. Bricht er sein versprechen, so soll sie in ewigkeit verdammt sein. Melior wird nach Armenien in ein geheimnisvolles zauberschloß mit einem sperber verbannt, und Palatine in dem berg Guigo (Coings) in Arragonien mit dem schatze ihres vaters eingeschlossen, bis sie ein ritter aus dessen geschlecht erlöse, „lequel aura tout celuy tresor et en aidera à conquerre la terre de promission“ (p. 24). Diese geschichte erscheint bei Couldrette viel ursprünglicher in die erzählung selbst eingefügt (v. 4871—5002): Geoffroy au grand dent ersieht hier aus dem grabstein des Helinas die abstammung Melusines und die ursache des fluches, der auf ihr lastet (s. u.) Bei Couldrette fehlt auch die gestalt des Mathathas, der den vater dazu verleitet, sein versprechen zu brechen; Jehan d'Arras erzählt denselben treubruch noch einmal von Raymons vater Hervieu (bret. Henri), der auch mit einer fee, der er zufällig begegnet, sich verheiratet, sie aber wieder verliert, als er sie und weil er sie beleidigt hat.

I. p. 26—74 = v. 143—1312: Raymons liebesverbindung mit Melusine und die entstehung Lusignans bilden den ersten teil der eigentlichen erzählung, die bei Couldrette hier erst einsetzt: Raimondin, der jüngste sohn des grafen von Forest, ist bei einer eberjagd durch einen unglücklichen schuß der mörder seines oheims, des grafen Aimery von Poitiers, geworden. Traurig irrt er in dem walde von Coulombiers, in dem es nicht geheuer sein soll, umher. An einer quelle, la fontaine de Soif-Jolie[1]) genannt (p. 35), begegnet er drei jungfrauen, deren schönste — es ist Melusine — ihn bei seinem namen nennt und tröstet. Sie verheißt ihm eine glückliche zukunft und verspricht, seine gattin zu werden unter der bedingung, daß er sie nie an einem samstag zu sehen begehre. Raimondin

[1]) soif = poit. hecke; vgl. Germania VI (1861), 390, Meyer-Lübke, EtWb. 7496.

verspricht es feierlich. Durch eine list, die ihm Melusine angeraten hat (hier spielt die weit verbreitete sage von der landerwerbung mittels einer zerschnittenen tierhaut herein[1]), wird ihm das land an der quelle, an der er Melusine zum ersten male gesehen hat, zu eigen. Das schloß, das Melusine hier errichtet, wird ihr zu ehren Lusignan genannt; und ein großes fest wird gefeiert. „Aprez ce que la feste fut departie, Melusine, qui moult estoit ensaincte, porta son fruit jusques au terme de l'enfanter; et quant vint le temps, au plaisir de Dieu elle se delivra d'ung enfant masle qui fut en tous estas bien formé, excepté qu'il eut le visaige court et large a travers, et si avoit ung oeil rouge et l'autre pers. Il fut baptisé, et eut nom Urian. Et sachiez qu'il avoit les plus grans oreilles qui oncques furent veues a enfant; et quant il fut parcreu, elles estoient aussi grandes comme les mamilles d'ung van." (p. 74.)

p. 74—115: Indessen hat Raymon nach dem bericht des prosaromans auf anraten Melusines einen neuen kriegszug angetreten, um die bretonischen besitzungen seiner vorfahren wieder zu erobern. Von dieser fahrt Raymons nach der Bretagne weiß aber Couldrette nichts. Und nichts deutet darauf, daß sie in irgend einer handschrift seines werkes enthalten und in den anderen nur weggelassen worden wäre.

II. p. 114—118 = v. 1351—1434: Die darauffolgende aufzählung der söhne Melusines sowie der bauten, die sie errichtet, ist in beiden bearbeitungen im wesentlichen dieselbe. Alle ihre söhne sind wie Urian irgendwie gezeichnet; doch wird ihr aussehen im laufe der zeit immer menschlicher, und die letzten kinder Melusines haben eine schöne menschliche gestalt. Dies scheint darauf zu deuten, daß der fluch, der auf ihr und ihren nachkommen lastet, langsam zu schwinden beginnt. Und sie lebt auch viele jahre mit ihrem gatten in ungetrübtem glück. Trotz des häßlichen, ihr gesicht entstellenden merkmales, das sie, wie Geoffroy seinen eberzahn, mit auf die welt bringen, das aber rasch wieder vergessen ist, werden fast alle söhne Melusines — sie heißen Urian, Odon, Guion,

[1]) Es ist dieselbe sage, die sich auch an die gründung Karthagos knüpft. Vgl. Robert Dernedde: Über die den altfranzösischen dichtern bekannten epischen stoffe aus dem altertum, Göttingen 1887, p. 56.

Anthoine, Regnault, Geoffroy, Fromont, Thierry — tapfere helden und gewinnen die liebe der königstöchter, deren reiche sie durch ihre tapferkeit erringen.

III. p. 118—202 = v. 1435—1838: Zunächst werden uns von Jehan d'Arras die kriegsfahrten Urians und Guions erzählt, die nach seiner darstellung auf die nachricht, daß der könig von Cypern von den Sarazenen bedrängt werde, ihm mit ihren gefährten hilfe bringen wollen. Die guten ratschläge, die ihnen ihre mutter mit auf den weg gibt, sind in der dichtung Couldrettes übergangen. Nach schweren kämpfen befreien sie den könig; dieser verlobt, durch einen vergifteten pfeil zu tode getroffen, sterbend noch seine tochter Hermine[1]) mit Urian, der mit ihrer hand auch sein nachfolger wird. Die Armenier aber bitten Guion, dessen kriegsruhm zu ihnen gedrungen ist, die einzige tochter ihres verstorbenen königs und erbin des reiches Florie zu heiraten. So wird auch er der beherrscher eines, wenn auch kleinen reiches. Der breiten darstellung dieser ereignisse bei Jehan d'Arras, die 84 seiten einnimmt, stehen nur 404 zeilen Couldrettes gegenüber, der auch die beiden brüder zufällig nach Cypern gelangen läßt. Der könig dieses landes sowie der von Armenien sind hier brüder, während sie Jehan d'Arras nur schwäger sein läßt, welche die beiden töchter des königs von Mallègres[2]) (p. 178) geheiratet haben.

IV. p. 202—203 = v. 1839—1868: Übereinstimmend berichten beide werke nun von der gründung von Notre-Dame de Lusignan und der hochzeit Odons mit der tochter des comte de la Marche.

V. p. 203—273 = v. 1869—2726: Die darauffolgende darstellung der brautfahrten Antoines, der Christienne, die erbin des herzogtums Luxemburg, freit, und Regnaults, der hand und reich der einzigen tochter des königs von Böhmen Esglantine

[1]) Vgl. Baudot: loc. cit. p. 209: Le nom d'Hermine, en passant par Ermine, paraît être une altération d'Eschive, le nom de la première femme d'Amaury Ier de Lusignan. Aussi bien les Arméniens sont souvent appelés Herminz dans les chroniques et dans Mélusine même.

[2]) Vgl. Baudot: loc. cit. p. 211. (1) Il serait difficile, croyons-nous, de trouver ce royaume de Mallègres, et, après l'avoir cherché longtemps, nous nous sommes arrêté à la supposition que l'auteur l'a formé du mot Malek, qui se rencontre, à chaque pas, dans les chroniques arabes, avec la signification de roi. Cf. Michaud, Bibliothèque des Croisades, t. IV.

erhält, zeigt nicht ganz denselben unterschied im umfange der beiden bearbeitungen wie die vorhergehenden kriegerischen schilderungen; immerhin entsprechen auch hier 70 seiten bei Jehan d'Arras nur 846 versen Couldrettes.

p. 273 — 328: Die heldentaten Geoffroys, die Jehan d'Arras auf den nächsten 45 seiten seines werkes berichtet, fehlen der dichtung Couldrettes wieder vollständig. Keine einzige silbe verlautet darin von seinen kriegsfahrten, die Jehan d'Arras breit und ausführlich erzählt.

VI. p. 328 – 330 = v. 2727—2940: Die gegenüberstellung der folgenden kapitel bereitet einige schwierigkeiten, da die beiden bearbeiter hier auch in der reihenfolge der von ihnen berichteten ereignisse stark voneinander abweichen; doch ist der inhalt, der auszug Geoffroys au grand dent „qui fut le plus fier, le plus hardi et le plus entreprenant de tous ses autres frères", und der eintritt Froymons ins kloster, wesentlich derselbe mit nur geringfügigen änderungen.

VII. p. 330 — 335 = v. 2941 — 3186: Couldrette erzählt, inhaltlich und auch im umfang ungefähr Jehan d'Arras entsprechend, wie Raymon, mißtrauisch geworden durch die einflüsterungen seines bruders, des grafen von Forez, das Melusine gegebene versprechen bricht. Er belauscht sie an einem samstag „et vit Melusine qui estoit en la cuve jusques au nombril en signe de femme, et peignoit ses cheveulx; et du nombril en bas en signe de la queue d'une serpente grosse comme ung quaque à harenc, et moult longuement debatoit sa queue en l'eaue, tellement qu'elle le faisoit bondir jusques à la voulte de la chambre" (p. 332). Zornig weist Raymon den übeltäter, der ihn zu unrecht mit mißtrauen gegen Melusine erfüllt hat, aus dem haus. Melusine läßt sich nichts merken, obwohl ihr sein vergehen nicht entgangen ist, und tröstet sogar noch ihren gatten, der herzlich bereut, was er getan hat.

VIII. p. 335—341 = v. 3187—3372: Die beiden bearbeiter berichten nun wieder in der gleichen reihenfolge, wie Geoffroy au grand dent den riesen Guedon in Guerrande besiegt, aber auf die nachricht, daß sein bruder Froymon in das kloster Maillezais eingetreten sei, dahin eilt. Seine wut gegen die mönche, die, wie er glaubt, seinen bruder betört haben, kennt

keine grenzen; er verbrennt das kloster mitsamt seinen insassen, dem abt und Froymon.

IX. p. 347—361 = v. 3643—4356: Als diese nachricht den eltern hinterbracht wird, die sich nach Jehan d'Arras gerade in Mervant aufhalten, während Couldrette dies sich in Vouvant ereignen läßt, beleidigt Raymon, maßlos erzürnt darüber, Melusines stolz tief und gibt sogar ihr geheimnis preis, dessen mitwisser er geworden ist. Die fee, die ihm innerlich wohl verzeiht, kann nun nicht mehr bei ihm bleiben. Sie nimmt rührenden abschied von ihm, den sie reich und mächtig gemacht, und der sie dennoch um ihr lebensglück betrogen hat, und fliegt als ein drache laut wehklagend durch ein fenster davon. In den darauffolgenden nächten belauschen sie die wärterinnen, wie sie, heimlich zurückgekehrt, ihren beiden jüngsten kindern zärtlich nahrung reicht. Dann verschwindet sie für immer. Die beiden goldenen ringe, die sie ihrem gemahl als einen letzten beweis ihrer liebe schenkt, sollen ihn wie ein talisman vor gefahren behüten. Von diesen beiden ringen erwähnt indes Couldrette nichts, und auch nichts davon, daß Melusine dabei ihre abstammung offenbart.

X. p. 362—371 = v. 4357—5158: Dieser erzählung, die unstreitig den höhepunkt des romans bedeutet, folgt Geoffroys siegreicher kampf mit dem riesen Grimault, durch den er Northumbelande von seiner gewalt befreit. Er dringt in die burg des riesen ein, befreit die gefangenen, die hier sehnsüchtig ihrer befreiung entgegenharren, und erfährt seine abstammung und Melusines herkunft. Während aber Couldrettes dichtung hier ausführlich von der fee Persine und Elinas d'Albanie erzählt, begnügt sich Jehan d'Arras mit einem kurzen hinweis auf diese vorgeschichte, die er an den anfang seiner erzählung gestellt hat.

p. 372—373 = v. 5159—5290: Auch die folgenden kapitel zeigen nicht immer dieselbe gruppierung des stoffes, doch wesentlich gleichen inhalt; sie berichten, wie Geoffroy au grand dent rache an dem grafen von Forez, dem urheber alles unheils, nimmt und die verzeihung seines vaters erlangt.

XI. p. 373—386 = v. 5291—5764: Dann werden uns die pilgerfahrten Raymons und seines sohnes Geoffroy, die beide auch die verzeihung des heiligen vaters erhalten — dieser

heißt bei Jehan d'Arras Benedicte, bei Couldrette Leon — die wiedererrichtung des klosters Maillezais und Raymons tod erzählt. Die bei seiner bestattung stattfindenden feierlichkeiten in gegenwart des königs von Arragonien hat wieder nur Jehan d'Arras zu berichten.

p. 387—412: Jehan d'Arras berichtet dann noch von Geoffroys abenteuer mit einem geheimnisvollen ritter und seinem kriegszug nach Deutschland. Couldrette weiß nichts davon.

XII. p. 412—420 = v. 5765—6138: Unvermittelt folgt nun die Melior-episode, ein abenteuer, das ein könig von Armenien auf dem von Melusines schwester Melior gehüteten sperberschloß zu bestehen hat. Jehan d'Arras schließt damit überhaupt seine erzählung. Wir erfahren aus dem bericht des prosaromans nichts mehr von der dritten schwester Palestine, die von ihrer mutter Persine auf den berg Guigo (Coings)[1] verbannt ist, wo sie den schatz des königs Helinas, ihres vaters, hüten soll, bis ein ritter des königlichen geschlechtes sie befreit und dadurch den schatz gewinnt, der dazu dienen soll, das heilige land zu erobern.

Nach Couldrettes verserzählung (v. 6139—6575) verrichtet ein englischer ritter wunder der tapferkeit, um den schatz zu erwerben, aber er unterliegt in seinem unterfangen, weil er nicht aus Melusines geschlecht ist: Geoffroy au grand dent, der dieses abenteuer erfährt, will die erwerbung des schatzes unternehmen, aber, schon hochbetagt, erkrankt er schwer und stirbt, ehe er sein vorhaben ausführen kann. Im kloster Maillezais wird er bestattet; dort will der dichter sein grabmal selbst gesehen haben (v. 6571; vgl. v. 5760)[2]. Geoffroys nachfolger als herr von Lusignan wird Thierry, von dem die herren von Parthenay abstammen. Couldrettes gedicht schließt mit einer lobrede auf die herren von Parthenay und einer litanei, in der die heiligen angefleht werden, dieses edle geschlecht zu erhalten und stets zu lenken und zu leiten (v. 6576—6629). Jehan d'Arras fügt auf den letzten seiten seiner chronik noch an, daß die fee schon wiederholt den be-

[1]) Einen berg Guygo gibt es in Klein-Armenien; aber nach Couldrettes darstellung liegt Palatines burg in Arragonien.

[2]) Auch Rabelais läßt später seinen helden das grab Geoffroys au grand dent besuchen.

wohnern des schlosses Lusignan erschienen sei, stets drei tage, ehe es seinen besitzer gewechselt habe (p. 420—425). Den berichten dieser augenzeugen folgt endlich ein erlösendes: „Et icy si se taist Jehan d'Arras de l'istoire de Lusignen. Et vueille Dieu donner aux trespassez sa gloire, et aux vivans force et victoire qu'ilz la puissent bien maintenir. Fin." (p. 425.)

Diese gegenüberstellung der beiden bearbeitungen zeigt, wie ungleichartig die beiden dichter den stoff behandelt haben und wie stark sie darin voneinander abweichen. Couldrettes knappe darstellung folgt den begebenheiten seines romans, ohne sich bei einzelheiten aufzuhalten. Jehan d'Arras dagegen berichtet breit und chronikartig. Den gang seiner erzählung unterbrechen die sie aufhaltenden nebenhandlungen, die eine fülle von ereignissen aneinanderreihen, von denen Couldrettes dichtung kein einziges enthält, und auf die sich in der ganzen dichtung auch kein hinweis findet. Den charakter dieser kapitel bei Jehan d'Arras richtig erkannt zu haben, ist das verdienst Jules Baudots, der in seiner umfangreichen arbeit die entlehnung dieser stellen aus den berichten des Guillaume de Tyr (*Historia rerum in partibus transmarinis gestarum)* und seiner fortsetzer, sowie Vinisaufs *(Itinerarium regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymorum ann. 1180)* über den dritten kreuzzug überzeugend nachwies. Leider ließ er sich dazu verleiten, aus diesem nachweis auf die originalität des werkes von Jehan d'Arras zu schließen, übersah aber ganz, daß es sich dabei gerade um die teile handelt, die der dichtung Couldrettes überhaupt gänzlich fehlen oder bei Jehan d'Arras sehr erweitert sind. Die oft lose anknüpfung dieser erweiterungen verrät überdies deutlich genug, daß sie der eigentlichen erzählung, wie sie Couldrettes darstellung bietet, ursprünglich fremd sind und nicht hineingehören, sondern willkürlich eingefügt wurden. Die originalität des Jehan d'Arras ist damit keineswegs zu beweisen, und das fehlen dieser erweiterungen bei Couldrette spricht eher für seine unabhängigkeit von Jehan d'Arras als dagegen.

Doch begegnen wir andererseits wieder wörtlichen übereinstimmungen; das wäre nur natürlich, denn es versteht sich von selbst, daß bei der konventionellen formelstarren dar-

stellung der meisten dichtungen des mittelalters für dieselben beliebten schilderungen auch dieselben bilder und vergleiche gebraucht werden. Auffällig aber ist es, daß gerade diejenigen kapitel der beiden dichtungen und nur diese, deren inhalt den wesentlichen kern der eigentlichen romanhandlung bildet, diese oft wörtlichen zusammenhängenden übereinstimmungen aufzuweisen haben. Sie lassen keinen zweifel an der auch noch nie bestrittenen tatsache, daß beziehungen von der einen zur anderen bearbeitung der Melusinensage bestehen. Eine benutzung des prosaromans durch die versdichtung anzunehmen, wäre freilich der literarischen entwicklung entgegen, aber auch nicht ganz beispiellos[1]). Doch zeigt uns dieser vergleich die viel ursprünglichere anlage des ganzen werkes von Couldrette, welche die meinung aufkommen ließ, dieses sei die ältere der beiden bearbeitungen.

Als ein erstes ergebnis der vergleichenden gegenüberstellung haben wir die unterscheidung dreier verschiedener stoffgruppen festzuhalten. Die erste gruppe bilden die erzählungen der eigentlichen sagenhaften haupthandlung, die sich in den beiden bearbeitungen genau entsprechen und die geschichte Melusines enthalten. Ihnen stehen gegenüber die schilderungen der kriegstaten Urians und Guions sowie Geoffroys au grand dent im kampfe mit den heiden, die bei Couldrette knapp angelegt sind, im prosaroman aber den rahmen bilden, in den Jehan d'Arras episodenhaft den stoff gespannt hat, den er den von ihm benutzten kreuzzugsdichtungen entnahm. Zu einer dritten gruppe würden die brautfahrten Antoines und Regnaults, die auch von Couldrette breiter angelegt sind als die kämpfe im morgenlande, sowie die riesenkämpfe Geoffroys au grand dent gehören, die Jehan d'Arras eher gekürzt als erweitert hat. Für diese teile hat sich entlehnung aus anderen werken weder für Jehan d'Arras noch

[1]) Vgl. Voretzsch: a. a. o. p. 430—31: „Einen neuen stoff behandelt Jehan de Tuim in seiner 'Histoire de César' in anlehnung an Lucans Pharsalia und Caesars Bellum civile in französischer prosa, welche darnach von Jacot de Forest in französische alexandriner-laissen umgedichtet wird (ein bemerkenswerter fall, da sonst in dieser zeit die versromane in prosa umgesetzt zu werden pflegen)".

für Couldrette nachweisen lassen. Wie kommen beide zu diesen geschichten? Couldrettes dichtung fehlen schließlich ganz Raymons fahrt nach der Bretagne, Geoffroys kriegszug gegen die Sarazenen sowie sein abenteuer mit dem geheimnisvollen ritter; und bei Jehan d'Arras suchen wir die geschichte Palestines vergeblich. Läßt sich diesen verschiedenheiten der behandlung des gleichen stoffes gegenüber die behauptung noch aufrecht erhalten, daß Couldrettes werk nur ein gereimter auszug aus dem prosaroman sei? Ist es trotz der andererseits unleugbaren übereinstimmungen nötig, an einer entlehnung Couldrettes aus Jehan d'Arras festzuhalten? Gibt es keinen anderen weg, die beziehungen, die unstreitig von der einen zur anderen bearbeitung bestehen, zu erklären?

III. Kapitel.

Die quellen des prosaromans von Jehan d'Arras.

Die antwort auf die fragen und die lösung der schwierigkeiten, die sich bei der vergleichung des inhaltes ergeben, wird aus einem vergleich der anlage des prosaromans von Jehan d'Arras mit der komposition Couldrettes ersichtlich. Gleichzeitig widerlegt dieser vergleich auch die auffassung Baudots. Danach gefiel dem grandseigneur von Parthenay das werk des Jehan d'Arras keineswegs. Er wünschte eine besondere verherrlichung seines eigenen geschlechtes, das den Lusignans gegenüber nur eine bescheidene stellung im prosaroman innehatte. Unter dem vorwand, die geschichte in verse kleiden zu lassen, übergab er sie darum Couldrette zu einer neuen bearbeitung. Wenn er aber dies gewünscht hätte, dann wäre doch Couldrette, den er damit betraute, seiner aufgabe nicht gerecht geworden; spielt doch gerade Thierry, derjenige von Melusines söhnen, der später Parthenay erhält, also der ahnherr der herren von Parthenay, auch in Couldrettes bearbeitung nur eine recht unbedeutende rolle, die nicht über gelegentliche erwähnungen und lobeserhebungen gegen ende des buches hinausgeht, während der held auch

dieses teiles, dessen mittelpunkt nicht mehr die gestalt Melusines bildet, ihr sohn Geoffroy au grand dent ist, ganz wie bei Jehan d'Arras. Und auch die an die erzählung angefügte lobrede auf die herren von Parthenay hätte Couldrettes gönner doch sicher nicht befriedigt.

Die größten übereinstimmungen weisen gerade diejenigen kapitel der beiden fassungen, und nur diese, auf, welche die eigentliche haupthandlung, die sagenhafte geschichte Melusines, enthalten und deren ereignisse sich in der grafschaft Poitou abspielen. Das kann auch Baudot nicht leugnen, und das hätte ihn auf den richtigen weg führen müssen, wenn das ziel seiner arbeit nicht durch seine engeren landesgeschichtlichen interessen vorherbestimmt gewesen wäre.

So nahe sich die beiden vorliegenden bearbeitungen des „Buches von Lusignan" auch stehen, ist es keineswegs notwendig, der ansicht beizupflichten, daß Couldrette die prosachronik des Jehan d'Arras benutzt und seiner darstellung zugrunde gelegt habe. Denn dann wäre er dieser doch strenger gefolgt, als es der fall ist. Er hätte sich sicher nicht die vielen märchenhaften züge des prosaromans, die ihm fehlen, ganz und gar entgehen lassen, wenn er sie gekannt und die bearbeitung des Jehan d'Arras benutzt hätte; erzählungen dieser art waren im ganzen mittelalter mit seinem wunderglauben auch bei dichtenden geistlichen sehr beliebt. Die seitenlangen nur lose aneinander gereihten episoden, die Jehan d'Arras in die eigentliche sagenhafte romanhandlung eingeflochten hat, und die in Couldrettes bearbeitung keine spuren hinterlassen haben, hätte dieser nach Baudots ansicht einfach ausgelassen. In dieser zeit des ausgehenden mittelalters haben wir aber eher ein erweitern und aufschwellen des abenteuerlichen gehaltes zu erwarten als eine verkürzung desselben zugunsten der psychologischen analysierung, wie sie die dichtung Couldrettes auszeichnet. Und wie wäre Couldrette, der doch nach seinen eigenen angaben auch im auftrage eines kriegstüchtigen feldherrn und ausgezeichneten soldaten den stoff bearbeitete, dazu gekommen, gerade diese schilderungen, die doch Guillaume VII. Larchevêque, den bewährten heerführer der Engländer, sicher interessierten, ganz wegzulassen oder sich mit einer kurzen, fast farblosen nach-

erzählung zu begnügen? Auch hätte sich dann doch wenigstens einiges, ein name, eine kleine episode, irgend etwas aber bestimmt aus der fülle des von Jehan d'Arras breit ausgeführten in Couldrettes darstellung wiedergefunden und die benutzung des prosaromans verraten. Und abgesehen von diesen teilweisen kürzungen und erweiterungen, stimmen, wie wir gesehen haben, auch nicht alle einzelheiten seiner erzählung mit der des Jehan d'Arras überein.

Ganz das gegenteil ist der fall: es ergeben sich bei Jehan d'Arras eine anzahl von widersprüchen, die bei Couldrette gelöst oder, besser gesagt, gar nicht vorhanden sind. Nur ein beispiel: auf p. 406 nennt Jehan d'Arras „le bon comte Henry de Poitiers", der den Lusignans ihre rechte verbrieft habe. Dabei vergißt er aber, auf wie wunderbare weise er Raymon hat seine herrschaft mit Melusines hilfe begründen lassen (vgl. p. 46!). Auch heißt der graf von Poitiers zuerst Aimery, und Raymon tötet ihn selbst, ehe er sein land erwirbt. Baudot suchte die widersprüche dieser art durch die lange abfassungszeit des werkes zu erklären. Diese erklärung wäre auch nicht ganz ausgeschlossen, wenn sich Jehan d'Arras nicht an anderen stellen wieder sehr gut des bereits gesagten zu erinnern wüßte (vgl. p. 358!). Hier aber ist der geschichtsschreiber Jehan d'Arras mit dem dichter in konflikt geraten, der märchen erzählt. Couldrette berichtet nur die landerwerbung; von einer belehnung durch den grafen von Poitiers weiß er nichts. Ähnlicher widersprüche findet sich noch eine ganze reihe im prosaroman. Sie entstehen alle durch einfügung von mehr oder weniger geschichtlich begründeten ereignissen. Daß Couldrette diese episoden nur weggelassen hat, um die darin liegenden widersprüche zu vermeiden, ist deshalb nicht anzunehmen, weil er alle widersprüche im sinne der sage gelöst hat und nicht ein einziges mal die sage zugunsten eines geschichtlichen ereignisses umgebogen hat. Das fehlen dieser stellen erweist seine unabhängigkeit von Jehan d'Arras und schließt damit eine benutzung des prosaromans durch den jüngeren dichter aus.

Daraus ergibt sich, daß die prosachronik des Jehan d'Arras nicht Couldrettes vorlage gewesen sein kann. Die vielen genauen, oft wörtlichen übereinstimmungen des prosaromans

mit der verserzählung Couldrettes nötigen uns dann aber zu der annahme einer gemeinsamen quelle, aus der die beiden dichter geschöpft haben mögen. Die erste fassung des hier behandelten stoffes ist danach nicht die prosachronik des Jehan d'Arras. Sein werk setzt vielmehr seinerseits eine dichterische gestaltung der sage und nicht nur geschichtsquellen, die das historische kolorit der kreuzzüge lieferten, voraus. Baudot behauptete in seiner bereits wiederholt zitierten, von historischen gesichtspunkten geleiteten arbeit, mit der wir uns hier auseinanderzusetzen haben, daß „l'histoire de Lusignan" „un roman à clef" sei, den Jehan d'Arras ursprünglich geschrieben habe, um den interessen der Marie de France, die seine abfassung gewünscht hatte, zu entsprechen. Baudot will sogar einen engen zusammenhang des im prosaroman berichteten mit geschichtlichen ereignissen des hauses Bar, in das Marie de France, die schwester des herzogs Jehan de Berry, eingeheiratet hatte, feststellen. Er nennt das werk des Jehan d'Arras geradezu einen „roman barrisien". Wohl hat Jehan d'Arras den dichterischen stoff mit geschichtlichen tatsachen und personen in beziehung gebracht und ihn mit diesem material zu einem abenteuerroman erweitert. Aber daraus zu schließen, dieser selbst hätte erst von Jehan d'Arras erfunden werden müssen, ist durchaus nicht notwendig. Viel näher liegt doch die annahme, daß Jehan d'Arras, dessen quellen wir für die überwiegende anzahl seiner erweiterungen nachweisen können, auch den hauptteil seiner erzählung einer vorlage entlehnt und nur erweitert hat, um seiner auftraggeberin zu gefallen.

Deutlich weist die die einleitung des prosaromans bildende und seinen ereignissen vorausliegende erzählung von der fee Persine und Elinas d'Albanie auf eine Jehan d'Arras vorliegende fassung des stoffes. Couldrette bringt diese erzählung mit der enthüllung des geheimnisses, das über Melusines herkunft schwebt, erst am schlusse seiner dichtung. Dabei erfährt Geoffroy au grand dent wie Perceval, Gawain und andere helden des Artuskreises seine abstammung erst gegen ende eines viele tausende von versen zählenden romans. An der stelle, an der Couldrette die der eigentlichen handlung vorhergehende liebesgeschichte Persines berichtet, findet sich bei

Jehan d'Arras nur die kurze bemerkung: „et le devisoit tout au long ainsi comme il est escript icy dessus au chapitre du roy Elinas“ (p. 369). Damit bricht er die erzählung ab, die hier deutlich genug auf eine ihm vorliegende bearbeitung weist. Denn dieser hinweis hätte sich erübrigt, wenn der verfasser nicht eine vorlage gehabt und darin an dieser stelle die geschichte gefunden hätte, die er in seiner pedantisch chronologischen darstellung vorweggenommen hat. Ebenso heißt es auf p. 418: „Et puys luy commença a compter de chief en chief ainsi que vous avez oy et qu'est recité au chappitre du roy Elinas, et aussi des hoirs de Lusignan ...“ (vgl. v. 5989—6036). Eine vollkommene verkennung der literarhistorischen tatsachen ist es, wenn Baudot in dieser vorgeschichte die grundlage des ganzen werkes zu sehen glaubt und behauptet, daß Jehan d'Arras daraus den stoff für die eigentliche romanhandlung genommen und diesen selbstständig ausgestaltet und erweitert habe. Nicht Persines geschichte aber ist das muster für den liebesroman Melusines gewesen, sondern umgekehrt; diese vorgeschichte ist die genealogisierende wiederholung des hauptmotivs des ganzen romans, wie sie auch in den höfischen dichtungen der spätzeit — nicht nur in Frankreich — sehr beliebt ist.

Ganz und gar im irrtum ist Baudot auch, wenn er die herkunft des stoffes und die geschichtlichen grundlagen dieser ganzen erzählung in Irland sucht und auf grund von geistreichen, aber ebenso gewagten konjekturen nachzuweisen glaubt[1]). Dazu verleitete ihn die p. 21 erwähnte „terre de Ybernie“. Nach ausweis der besten handschriften aber ist dieses Ybernie, das nur hier vorkommt, verderbt, ein schreibversehen aus Albanie[2]), das irgend ein schreiber sehr leicht in Ybernie verlesen konnte. Wie freilich Jehan d'Arras zu der kenntnis einer angeblich irischen erzählung gelangt sein soll, weiß zwar Baudot nicht bestimmt zu sagen. Doch zwingt er sie unbedenklich in den rahmen seiner unwahrscheinlichen ansicht und behauptet ohne berechtigung, es sei der p. 9 erwähnte „conte de Salebri“ gewesen, der Jehan d'Arras auch

[1]) Baudot: a. a. o. p. 138—153.

[2]) Nach Galfred von Monmouth ist dieses Albanie identisch mit Schottland, wo es auch heute noch ein herzogtum Albany gibt.

die vorlagen für diese erzählung geliefert habe. Schließlich kommt er aber doch zu dem ergebnis: Pour sortir de nos incertitudes, il nous faudrait avoir à notre disposition les manuscrits prêtés par l'amateur anglais à son correspondant français et retrouver sa „librairie“ [1]).

Das hauptargument, mit dem er seine ansicht stützen zu können glaubt, ist die identifizierung des Mathathas im prosaroman mit einem sagenhaften irischen könig, Mac Nathy. Dieser Mathathas ist aber eine ganz episodenhafte gestalt bei Jehan d'Arras, die erst nachträglich in die handlung eingefügt ist und uns bereits in einem abenteuerroman des 12. jahrhunderts, begegnet, dem 1188 entstandenen ebenso beliebten wie verbreiteten *Florimont* eines Aimon von Varenne [2]) genannten dichters, der aus dem Lyonnois gebürtig ist, aber francisch schreibt. Ihr fehlen in Couldrettes dichtung bezeugt, daß sie in seiner vorlage nicht vorhanden war, ein neuer beweis, daß diese die chronik des Jehan d'Arras nicht gewesen sein kann. Nun findet sich unter den werken, die die bibliothek Karls V. bildeten (nr. 489 bei Van Praet [3]): L'Histoire du noble et vaillant Roy Florimont, fils du noble Mataquas duc d'Albanie. Dieses Albanie hat wohl Jehan d'Arras, der den roman bestimmt gekannt hat, dazu veranlaßt, ihn zu seiner eigenen erzählung zu benutzen. Viel mehr freilich als die bloße einfügung dieses Mathathas, „qui fut pere de Florimont, qui fut son premier filz“ (p. 15), wird er sicher nicht entlehnt haben. Deutlich aber zeigt sein werk noch die fugen, die den beweis für die benutzung dieses romans erbringen; vgl. p. 21: „Adoncques les barons d'Albanie luy donnerent a femme une gentyfemme qui estoit dame Dicris; et de ces deux issist Florimont dont dessus est faicte mention, qui depuys moult grant paine prenoit et travailloit. Toutesfois nostre histoire n'est pas entreprise pour luy, et pour ce nous nous en taisons sans plus parler, et retournerons a nostre histoire“ (p. 21). Dennoch entlehnt er acht zeilen

[1]) Baudot: a. a. o. p. 149.

[2]) Histoire litteraire de la France: XV, 486—491.

[3]) Van Praet, I. B. B.: Inventaire ou catalogue des livres de l'ancienne bibliothèque du Louvre. — Nr. 1117 ist die übersetzung des werkes von Gervasius Tilberiensis, den der übersetzer Gervaise de Salisbierre nennt.

weiter unten aus demselben romane noch „une montaigne haulte, laquelle estoit nommee, comme l'istoire dit et racompte, Elineos, qui vault a dire en françoys autant comme montaigne florie“. Auch die sucht, namen zu ethymologisieren, hat Jehan d'Arras aus diesem roman. Dort heißt es gleich im anfang:

Florimont ot nom en françois
„Eleneos“ est dist en greçois.

Nach diesem muster sucht Jehan d'Arras auch den namen Melusines aus dem griechischen herzuleiten: „Par ma foy, dist le conte, ce nom lui affiert bien pour deux causes: car tout premierement vous estes nommée Melusine d'Albanie, en langaige gregoys vault autant à dire comme chose qui ne fault; et Melusine vault autant à dire comme chose de merveilles, ou merveilleuse chose; et aussi ceste place est fondée merveilleusement, car je ne crois mie autrement que jamais, tant que elle sera, que on y trouve tous temps aucunes choses merveilleuses“ (p. 73).

Schließlich beweist auch das fehlen der Palatinenepisode im prosaroman nichts gegen eine vorliegende bearbeitung; Jehan d'Arras deutet diese episode in der vorgeschichte an, ein zeichen dafür, daß er sie gekannt hat. Die blätter, die sie enthielten, müssen aber seiner vorlage abhanden gekommen sein, als er sie benutzen konnte oder wollte. Nach dem sperberabenteuer auf Meliors zauberschloß schließt Jehan d'Arras mit einem kräftigen Amen (p. 420), damit deutlich genug anzeigend, daß seine vorlage zu ende und ihm der stoff ausgegangen ist. Wie wir gesehen haben, fügt er nur noch die mehr oder weniger glaubwürdigen aussagen von leuten, die die fee nach ihrer flucht noch gesehen haben wollen (wie die beiden wärterinnen p. 361), an die erzählung an, während Couldrettes dichtung mit einem übertriebenen loblied auf die herren von Parthenay und der anrufung aller heiligen ausklingt.

Alles dies spricht dagegen, daß Jehan d'Arras der erste, also originale gestalter des ganzen stoffes gewesen sei. Die ganze anlage seines werkes setzt vielmehr mit bestimmtheit eine ihm vorliegende fassung voraus. Da aber Couldrette seinerseits, wie gesagt, nicht die prosachronik von Jehan d'Arras benutzt haben kann, ergibt sich daraus, bei der feststehenden, in beiden bearbeitungen gleichen gestaltung

des hier behandelten stoffes, daß die vorlage, die Jehan d'Arras gehabt hat, auch die quelle für Couldrettes verserzählung gewesen ist. Die beiden bearbeitungen selbst sind unabhängig voneinander Die darstellung des prosaromans ist überhaupt viel breiter angelegt als Couldrettes werk. Besonders breit ausgeführt wird alles, was das gebiet des wunderbaren streift. Ein ungefähres bild von der ganzen art der bearbeitung gibt die vergleichende zusammenstellung eines längeren abschnittes mit den entsprechenden versen Couldrettes[1]). Es ist die rede von der erbauung des schlosses Lusignan.

p. 71: En ceste partie nous dist l'istoire que quant la feste fut departie de ses gens, que tantost aprez elle fist venir grant foison d'ouvriers et de pionniers, et fist tantost trencher et desracinier les grans arbres; et fist faire la roche toute nette par dessus, et le parfons trenchis, ainsi qu'elle avoit fait ordonner par avant, et ainsi que le cuir du cerf avoit environné; et puys fist venir grant foison de massons et tailleurs de pierre, et aprez fist commencer sur la vive roche nette et bastir le fondament tel et si fort que c'estoit merveilles a veoir et faisoient les ouvriers dessusdis tant d'ouvraige si soudainement, que tous ceulx qui par la passoient en estoient tous esbahis et les paioit merveilleusement bien tous les samedis sans nulle faulte, tellement qu'elle leur donnoit ung denier de reste, et trouvoient pain, vin et char, et toutes aultres choses qui leur faisoient besoing, a grant habondance. Et est vray que personne ne scavoit dont ces ouvriers estoient. Et sachiez que en brief temps fut la fortresse faicte, non pas une tant seulle-

Ains que huit jours fussent finez
Fut tout le bois desracinez.
Ouvriers y avoit a foison
On ne scet de quel nation.
Fossez font grandement parfons
Hideux est de veoir au fons.
Ilz nont cause deulx esmaier
Point de faulte na au paier.
Ilz ont chascun jour leur argent
Sen sont douvrer plus diligent.
La firent parfons fondemens
On peut bien savoir se je mens.
Melusine le devisoit
Louvraige ainsi quon le faisoit.
Dessus la vive roche assirent
Lors premieres pierres et mirent
En pou de temps ont massonne
Grosses tours et [bien] fassonne.
Et murs haulx comme elle devise
Bien fondez dessus la fallise.
Deux fors y fist et le dongon
Estanches braies environ.
Le pays s'esmerveille fort
Comment si tost on fait le fort.

[1]) Nach der Pariser handschrift nr. 24383 : f. 11r; die ersten elf verse fehlen der handschrift, nach der die einzige ausgabe von Fr. Michel veranstaltet worden ist.

ment, mais deux fortes places avant que on puisse venir ne aller au donjon; et sont toutes les trois places environnees de fortes tours machicollees et les voulees des tours tournees et aguies, et les murs haultz et bien carnelez; et en y a a trois pares de brayes bien haultes et puissans; et y a pluiseurs tours es dictes braies, et poternes fortes a merveilles, et au lez, vers le hault bois au dessus de la prairie est la roche si haulte et si droite qu'en elle nulle creature pourroit habiter. Et avec tout ce il y a fortes braies entailliees de mesmes la roche. Or est vray que la fortresse est grande et forte a merveilles . . .

Diese erzählung zeigt, wie ausführlich und langweilig Jehan d'Arras werden kann, erst recht, wenn man sie mit der viel strafferen und bedeutend einheitlicheren darstellung Couldrettes vergleicht. Davon wird noch zu sprechen sein.

IV. Kapitel.

Die erste gestaltung des stoffes.

Die den beiden fassungen gemeinsame quelle, die die erwähnten, oft wörtlichen übereinstimmungen des prosaromans von Jehan d'Arras mit der verserzählung Couldrettes erklärt, haben wir wohl als die erste gestaltung des ganzen stoffes anzusehen. Sie kann nicht sehr verbreitet gewesen sein, weil sie uns gänzlich verloren ist. In der gesamten französischen literatur des mittelalters findet sich vor Jehan d'Arras nirgends eine spur von ihr[1]). Das ist nicht weiter verwunderlich.

[1]) Vgl. Richard Schroeder: Glaube und aberglaube in den altfranzösischen dichtungen, Erlangen 1886, p. 89 A.

Häufig sind die älteren bearbeitungen eines stoffes geschwunden, während die jüngeren und moderneren blieben und sich behaupteten. Aber wann und wo entstand diese erste fassung, welche die gemeinsame vorlage für die beiden uns bekannten bearbeitungen des stoffes abgab? Wie sah sie aus? Und wer war ihr verfasser? Das sind die fragen, die uns nun zu beschäftigen haben werden.

Die abfassungszeit von X — das sei die quelle, aus der die beiden dichter geschöpft haben — läßt sich ungefähr bestimmen.

Bei Couldrette findet sich nämlich die erwähnung des todes könig Leos VI. von Armenien im zusammenhang mit dem Meliorabenteuer (v. 6114—21). Dieser unglückliche könig, der letzte seines geschlechtes, eines seitenzweiges der Lusignan, hatte 1375 krone und reich verloren. Er war von den Sarazenen vertrieben worden, begab sich darauf nach Frankreich und starb in Paris am 29. november 1393. Nach seinem tode hatte den titel eines königs von Armenien Jakob I. von Cypern angenommen. Aber weder er noch einer seiner nachfolger hat das land je betreten. Das traurige ende des letzten königs von Armenien hätte Jehan d'Arras natürlich nicht erwähnen können, da sein werk bereits im august desselben jahres beendet war. Er erzählt aber diese ganze Meliorepisode, die uns den weg zur näheren datierung und bestimmung der gemeinsamen vorlage, aus der die beiden bearbeitungen geschöpft haben, weist. Sie ist nämlich aus einer reisebeschreibung übernommen, die erst 1356 unter dem titel: *„Le voyage d'outre mer de Jehan de Mandeville“* [1]) erschien.

Dieses buch ist das werk eines Lütticher arztes, Jehan de Bourgogne, der freilich nie den orient gesehen hat, aus dem er soviel wunderbares berichtet, und der ohne bedenken eigene lesefrüchte mit seinen sehr subjektiven geographischen anschauungen zu vereinigen sucht. Eines der beliebtesten erzeugnisse der literarischen produktion des ausgehenden mittelalters, erlebte es rasch viele auflagen und eine weite verbreitung[2]). Die episode des prosaromans, die auf dem

[1]) Vgl. Desaivre, Léo: Notes sur Mélusine. In: Bulletins de la société des antiquaires de l'ouest. Deuxième série XX (1899), p. 204—234.

[2]) Es war lateinisch, französisch und englisch erschienen.

sperberschloß Meliors spielt, gibt nun fast wörtlich den bericht Mandevilles von dem schlosse Pharsipée im königreich Cruk[1]) wieder. Das buch Mandevilles scheint nicht vor 1403 in die bibliothek des herzogs von Berry gelangt zu sein, und sein sekretär hätte es gar nicht selber zu seiner eigenen darstellung benutzen können. Jehan d'Arras hat also auch für diese episode, die ganz aus dem rahmen seiner erzählung herausfällt, seine hauptquelle, die beiden bearbeitungen gemeinsame vorlage, zugrunde gelegt.

Damit ist uns aber auch gleichzeitig ein terminus a quo für die entstehung der ersten gestaltung dieses stoffes gegeben: vor 1356 kann sie nicht angesetzt werden. Freilich gibt es auch schon vor Jehan de Mandeville derartige schlösser; bereits Gervasius von Tilbury[2]) berichtet uns die geschichte eines im königreich Arles gelegenen sperberschlosses, und der sperber begegnet uns überhaupt wiederholt in der höfischen dichtung, meist als schönheitspreis wie im *Erec*, im *Durmart* und in anderen romanen des Artuskreises[3]). Aber das sperberschloß, dessen herrin Melusines schwester Melior ist, liegt in Armenien; und die anspielung auf die vertreibung des letzten königs dieses landes, die in X enthalten war, weil sie sich in den beiden bearbeitungen findet, war erst möglich nach 1375, nachdem Leo VI. aus Armenien vertrieben worden war. Damals muß diese erste bearbeitung also entstanden sein, aber offenbar den an sie gestellten ansprüchen nicht ganz genügt haben und infolgedessen durch die beiden neuen bearbeitungen ersetzt worden sein. Noch etwas anderes spricht dafür: 1373 hatte Jehan de Berry Poitou erobert, in demselben jahre noch sein unterfeldherr Dusgesclin Lusignan eingenommen. Damals wird er sich wohl schon für die geschichte dieser festung und ihrer herren interessiert haben. Wenn er sie damals auch nicht selber hat niederschreiben lassen, so war sie doch wenigstens

[1]) p. 145—147 der ausgabe von F. S. Ellis, London 1869; eine neuere ausgabe von Warner, London 1890, zitiert Voretzsch a. a. o. s. 493.

[2]) Otia Imperialia III, 57 (p. 26 der ausgabe von Felix Liebrecht, Hannover 1856). — Vgl. Gualterus Mapes: De nugis curialium IV, 9 (p. 168—170 der ausgabe von Thomas Wright, London 1850).

[3]) Z. b. im Bel Desconëu, Meraugis, Chevalier au papegau, Wigalois, in Claris et Laris.

„aktuell“ geworden, und es bedurfte nur noch des anstoßes durch die ankunft Leos VI. von Armenien in Frankreich, um sie ins leben zu rufen.

Auf diesen zeitpunkt der entstehung weist auch das Aristoteleszitat, das die erste bearbeitung enthalten hat, weil sowohl der prosaroman als auch Couldrettes dichtung seine metaphysik zitieren:

v. 1: Le philozophe fu moult sage,
Qui dist en la premiere page
De sa noble Metaphisique
Que umain entendement s'aplique
Naturelment a concevoir
Et a apprendre et a savoir.
Ce fu bien dit et sagement,
Car tout l'umain entendement
Desire venir a ce point
De savoir ce qu'il ne scet point,
Ou soit d'amour ou de reprouche.

Gemeint ist offenbar Aristoteles, und der erste satz seiner metaphysik lautet auch: *Πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.* Aristoteles aber war auf grund einer lateinischen übertragung gerade damals aus der übersetzerschule am französischen königshofe auch in die französische literatur eingedrungen: Nicole Oresme[1]) übertrug seine metaphysik für Karl V. den Weisen. Diese schrift durfte also gerade damals auf ein besonderes interesse rechnen, und auch Jehan d'Arras ließ sich dieses zitat nicht entgehen; vgl. p. 11: „La creature de Dieu qui est raisonnable doibt moult songneusement entendre, selon que dit Aristote, que les choses qu'il a fait ça bas et crees, par la presence qu'elles ont en elles, certifient estre telles qu'elles sont. Si comme dit saint Pol en l'epistre qu'il fist aux Rommains“ (p. 12). Hier beruft sich Jehan d'Arras auch noch auf den heiligen Paulus[2]), ein zitat, das Couldrette nicht wiedergibt und das wohl auch die vorlage nicht enthielt, sonst hätte es sich Couldrette, dessen fassung sich durch viele geistliche zutaten (s. u. kap. V) aus-

[1]) Nicole Oresme † 1382; vgl. Francis Meunier: Essai sur Nicole Oresme. Paris 1857.

[2]) Bezieht sich wohl auf Römerbrief kap. I, v. 20.

zeichnet, doch nicht entgehen lassen. Jehan d'Arras beruft sich am ende seines werkes (p. 424) in einer allgemeinen schlußbetrachtung, die sicherlich sein geistiges eigentum ist und die bei Couldrette nichts entsprechendes hat, noch einmal auf diesen heiligen: „Combien que sainct Paul dist, es espitres aux Rommains . . .“

Die erwähnung des grafen von Salisbury, die wir im prosaroman wie in der reimdichtung Couldrettes finden, erfährt nun auch eine einfache erklärung. Sie muß in der diesen beiden bearbeitungen gemeinsamen hauptquelle enthalten gewesen sein. Oder aber, wie Groeber vermutet hat [1]), diese erste fassung des stoffes, neben der wenigstens Jehan d'Arras auch noch andere werke benutzt haben muß, ist ein buch aus der bibliothek des erwähnten grafen gewesen, das dieser zuerst dem ihm wohl bekannten und gut befreundeten herzog Jehan de Berry (s. o. s. 8) und dann Guillaume VII Larchevêque, der auf seiten der Engländer kämpfte, geliehen hat. Vielleicht hatte er es auch selber schreiben lassen. Daß es gereimt war, versichert Couldrette (v. 88 – 89), und an der wahrheit seiner aussagen zu zweifeln, haben wir um so weniger grund, als auch in der prosafassung spuren einer benutzten versvorlage, und zwar, was besonders zu bemerken ist, in denjenigen teilen, welche überhaupt die größten übereinstimmungen mit der verszerzählung Couldrettes aufweisen (s. o. s. 23), darauf deuten; vgl. z. b. p. 332. Da Couldrette (v. 94—95) versichert, er gieße seine verse in eine andere form, so haben wir allen grund anzunehmen, daß die vorlage in 10- oder 12-silbnern nach art der chansons de geste gedichtet war.

Wunder nehmen aber wird es vielleicht, daß in so kurzer zeit, von 1375—1405, in einem zeitraum von knapp 30 jahren, dieser in der literatur Frankreichs bisher ganz unbekannte stoff nun auf einmal rasch hintereinander drei bearbeitungen erfahren hat [2]). Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß

[1]) G. G. II, 1, p. 1084.

[2]) Vgl. Voretzsch: a. a. o. p. 374: „Freilich ist auch in dieser zeit (in der Crestien dichtete), schon die bearbeitung derselben originalthemen durch verschiedene dichter wie bei der Gralsage und beim Tristan nichts seltenes. Aber teils schöpfen die dichter aus verschiedenen quellen, teils

damals „Lusignan“ mode geworden war in Frankreich, wird es uns verständlicher werden. Damals war noch einmal die begeisterung für die ideale der kreuzfahrer, für die befreiung des heiligen landes von den heiden für kurze zeit aufgeflammt; und der träger und vorkämpfer dieser bewegung war Peter I. von Lusignan, könig von Cypern (1360—1369). Dieser, erfüllt von dem feuer heiliger begeisterung und ritterlicher gesinnung, durchzieht das ganze abendland, um mittel und ritter zu werben für eine neue kreuzfahrt. Bei dieser gelegenheit reiste er auch durch Poitou [1]) und wird wohl auch dabei das schloß seiner vorfahren Lusignan, die wiege seines hauses, besucht haben. Tausende folgten seinem rufe aus Frankreich und England und nahmen das kreuz. Daß es zu keinem allgemeinen kreuzzug kam, ist den langwierigen kriegerischen verwicklungen zu danken, in die damals die beiden westmächte Europas geraten waren. Peter I. unternahm selbst einen neuen feldzug gegen die heiden; er hatte eine flotte ausgerüstet und in Ägypten gelandet. Im sturm wurde Alexandrien eingenommen und niedergebrannt (10. oktober 1365). So glorreich der feldzug begonnen war, so kläglich endete er schon nach wenigen tagen mit der wiedereroberung Alexandriens durch die Sarazenen und der zerstörung des größten teiles der flotte.

Wieder eilte Peter von Lusignan ins abendland, ohne etwas auszurichten. Nach Kleinasien zurückgekehrt, wurde er von einigen mit seiner herrschaft unzufriedenen großen seines reiches im bett ermordet (17. januar 1369). Sein nachfolger Peter II., damals noch ein kind, erbte wohl das reich, nicht aber die edle gesinnung dieses tapferen mannes; sein tragisches geschick aber erweckte lebhaften wiederhall im ganzen abendland, das seine hohe gestalt und würdige art wohl kannte, und bestärkte das einmal entstandene interesse an den Lusignans. „Peter galt dort als das ideal aller ritterlichkeit, und seine taten erhob mancher so sehr, daß man ihn nicht allein den großen nannte, sondern ihn auch mit Gottfried

---

gestalten sie selbst ihr thema individuell genug, um die einförmigkeit, welche die lyrik kennzeichnet, zu vermeiden“.

[1]) Im mai 1364. Vgl. L. de Mas-Latrie: Histoire de l'isle de Chypre, 3 vol. Paris 1852—61, vol. II, p. 240.

von Bouillon verglich“ [1]). Noch in demselben jahre 1369 feiert einer der bedeutendsten dichter seiner zeit, der vielseitige Guillaume de Machaut, der Peter I. wohl auch auf seinen reisen durch das ganze abendland begleitet hat, seine taten in der reimchronikartigen *Prise d'Alexandrie*, die allerdings mehr historischen als literarischen wert besitzt. Im gefolge dieser dichtung aber wird auch die erste fassung unseres stoffes entstanden sein, der wir dann auch die gestaltung desselben verdanken, die uns im prosaroman und in Couldrettes dichtung vorliegt.

Auffallend ist es aber, daß gerade der einzige dichter, der sich sonst noch in einer eigenen dichtung des Lusignanstoffes angenommen hat, Guillaume de Machaut [2]) ist, welcher sich 30 jahre lang in Böhmen und Deutschland im gefolge des 1346 bei Crécy gefallenen Johann von Luxemburg, königs von Böhmen, aufhielt. In seiner jugend hatte er die länder gesehen und bereist, die der schauplatz der heldentaten Anthoines und Regnaults wurden, derjenigen schilderungen des „Buches von Lusignan“, für die wir keine entlehnung aus anderen werken nachweisen, noch eine befriedigende erklärung finden konnten. Es liegt nahe, daraus zu schließen, daß er ihr verfasser ist. Die vielseitigkeit seiner literarischen arbeiten spräche eher für diese annahme als dagegen. Und wenn Couldrettes bearbeitung auf die kunst seiner vorlage zu schließen gestattet, dann ist es dieselbe kunst, die Machaut in der *Prise d'Alexandrie* beweist: „Sein ausdruck ist treffend, gewandt und sicher: er zeigt den in reim und ausdruck geübten schriftsteller. An flickworten fehlt es freilich nicht, und die behagliche weitschweifigkeit des alters hat sich eingefunden“ [3]). Leider wissen wir von seinen letzten lebensjahren — Machaut starb kurze zeit nach der vollendung dieses werkes im april 1377 — noch viel zu wenig, um sichere schlüsse aus unserer feststellung ziehen zu können.

[1]) Karl Herquet: Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan, Halle a. S. 1881, p. 31.

[2]) Vgl. Desaivre a. a. o. s. 298—99.

[3]) Hermann Suchier: Geschichte der französischen Literatur. Leipzig und Wien[2] 1913. Erster Band: Die ältere Zeit. Von der Urzeit bis zum 16. Jahrhundert, p. 245.

Wir können also das ergebnis der bisherigen untersuchungen nun dahin zusammenfassen, daß vor den beiden uns bekannten bearbeitungen die Melusinensage bereits einmal literarisch gestaltet worden ist. Wir können auch noch den inhalt dieser ersten gestaltung des stoffes wieder herstellen, die Couldrette ebenso wie der verfasser des prosaromans weitgehend, bis zu wörtlichen entlehnungen, aber doch selbständig und unabhängig voneinander benutzt haben. Sie enthielt bereits alle wesentlichen bei Jehan d'Arras und Couldrette übereinstimmenden wendungen der erzählung miteinander verbunden (vgl. s. 23):

1. Die eigentliche erzählung, ein liebesroman, wie der von Partonopeus und Meliur, dessen märchenhafter charakter und herkunft uns noch beschäftigen werden.

2. Die ereignisse, die ihre grundlagen in der geschichte des hauses Lusignan haben; das sind die heldentaten Urians und Guions im morgenland.

3. Die kriegsfahrten Antoines und Regnaults, die nur wiederholungen eines einmal erfolgreich gebrauchten motivs sind, sowie die abenteuer Geoffroys au grand dent, die teils sagenhaft sind, teils, wie die riesenkämpfe, ihre entstehung wohl literarischer entlehnung verdanken. Diese direkt nachzuweisen, dürfte für einen abenteuerroman des ausgehenden 14. jahrhunderts nicht leicht und wenig aussichtsreich sein. Es fehlten der ersten gestaltung dieses stoffes diejenigen kapitel des prosaromans, die ihre entstehung den politischen absichten verdanken, die Jehan d'Arras bei seiner abfassung verfolgte. Ihr inhalt würde sich danach wesentlich mit der darstellung Couldrettes als der nach der ganzen anlage ursprünglicheren decken. Kurz skizziert: der ersten begegnung Melusines mit Raymon folgte, wenn wir nur die grundzüge der romanhandlung berücksichtigen, die verbindung unter der bedingung, daß die fee von samstag abend bis sonntag morgen ungebunden sei. Die eigentliche erzählung unterbrechen die abenteuer und kriegsfahrten von Melusines söhnen. Auf der höhe seines glückes stehend läßt sich Raymon dazu verleiten sein Melusine gegebenes versprechen zu vergessen. Er verliert sie, und mit ihr weicht das glück von ihm und seinem haus. Geoffroys abenteuer und die kämpfe, die er mit den

riesen zu bestehen hat, Raymons pilgerfahrt und tod, schließlich das Meliorabenteuer und die Palatinenepisode bildeten den zweiten teil dieser erzählung.

V. Kapitel.

Die bearbeitung Couldrettes.

Wie sind Couldrette und der verfasser des prosaromans in ihren werken eingestellt? Was haben sie aus dem stoff, den ihnen ihre gemeinsame vorlage bot, gemacht? Dies zu zeigen und damit den literarischen charakter sowie die stellung dieser beiden dichtungen innerhalb der zeitgenössischen französischen literatur zu umschreiben, ist die weitere aufgabe dieser arbeit. Wir werden daraus ein bild von der wesensart der beiden bearbeitungen des gleichen stoffes und ihrer verfasser gewinnen.

Couldrette hat aus seiner vorlage einen roman von rund 7000 versen gemacht. Und wir hätten zunächst den größeren oder geringeren anteil Couldrettes an der ausgestaltung seines werkes zu untersuchen, wieviel von den ursprünglich fremden elementen, die hier mit dem der erzählung zugrundeliegenden märchen verbunden sind, geistiges eigentum des dichters sind und seiner erfindung entstammen, wieviel davon dieser seiner vorlage verdankt. Der vergleich seines romans mit dem des Jehan d'Arras zeigt, daß Couldrette der gemeinsamen vorlage getreu gefolgt ist. Sein werk ist überhaupt nur hier und dort eine kleine nebenepisode, die entweder ganz farblos oder nur in verbindung mit der haupthandlung des romans von einiger bedeutung ist. Offenbar hat er gar nicht die absicht, viel eigenes hinzuzufügen, seine vorlage genügt ihm. So eng hat er sich an sie angeschlossen, daß es mitunter zu fast wörtlichen übereinstimmungen mit Jehan d'Arras geführt hat, der, wie wir bereits sahen, teilweise auch nur seine vorlage in prosa überträgt. Während aber dieser zuweilen recht willkürlich mit seiner vorlage verfährt, sie erweitert oder auch

kürzt, wie gelegentlich der schilderung der abenteuer Geoffroys au grand dent in Guerrande und Northumbelande, scheint ihr Couldrette auch hier getreu zu folgen. Denn es wäre doch wunderlich, wenn er, der sonst so wenig eigenes erzählt, diese schilderungen selbständig erweitert hätte. So können wir uns aus seiner bearbeitung auch mit wahrscheinlichkeit ein bild von seiner vorlage machen.

Der roman besteht aus zwei wesentlich voneinander verschiedenen teilen, die nur lose miteinander verbunden sind. Bis zur verletzung des gebotes ist er einheitlich geschlossen, in den einzelheiten folgerichtig und geschickt durchgeführt und verbindet die einzelnen ereignisse organisch miteinander. Den zweiten teil bilden nur lose aneinander gereihte episoden. Der schluß der eigentlichen erzählung, der uns Melusines herkunft berichtet, kommt nicht mehr recht zur geltung, weil er ganz überwuchert wird von den abenteuern des zweiten teiles. Seiner vorlage verdankt Couldrettes darstellung auch noch manchen mangel in der gruppierung des stoffes. Leider gestattet uns die einzige ausgabe seines werkes kein abschließendes urteil darüber, weil in der hier wiedergegebenen handschrift der roman mehr oder weniger willkürlich in ungleiche kapitel eingeteilt und die eigentliche kapiteleinteilung nicht mit abgedruckt ist, die die Pariser handschrift Bibliothèque Nationale nr. 12575, nach der die ausgabe von Francisque Michel veranstaltet worden ist (vgl. s. 2), auf den ersten vier blättern enthält [1]). Oft liegt die trennung der kapitel mitten im dialog.

v. 1604: Et puis si dist a Uriëns:
„Qui estes-vous? Comme avez nom?“

— „Grant roy, Uriën m'appelle-on
De Luzignen, sachiés de voir.

Hier werden rede und gegenrede getrennt; ein anderes mal werden die kapitel noch durch den reim miteinander verbunden.

v. 391: Raymon le voit, le conte escrie:
„Monseigneur, sauvez vostre vie;

[1]) Vgl. die beschreibung dieser handschrift bei Desaivre: a. a. o. p. 235—36.

Montez sur ung arbre errament."

Le conte respont haultement:

Eine nebenhergehende einteilung, nach der das gedicht aus sechs teilen von ungefähr 1000 versen besteht, entspricht durchaus keiner inhaltlichen notwendigkeit und ist vielleicht nur nach den bedürfnissen des vortrages getroffen worden; man vergleiche nur v. 1839—42 mit der überschrift auf p. 86:

„Cy fine la seconde partie de ce livre, et commence la tierce partie, laquele parle de Anthoine et Regnault de Luzignen, freres."

Diese überschrift gehört gar nicht zu den auf sie folgenden versen, die sich noch auf das vorhergehende kapitel beziehen, das von Urian und Guion spricht:

v. 1839: Mais d'eulx a present me tairay;
A leur pere retourneray,
A Raymondin et Mellusigne,
Leur mere, de tout honneur digne.

Immerhin zeigt der roman in der anlage noch eine gewisse komposition, die freilich durch die einschiebung der abenteuer beinahe wieder vernichtet wird; er gliedert sich ziemlich deutlich in die folgenden teile: auf den einleitenden prolog folgt die erzählung von der ersten begegnung Raymons und seiner vermählung mit Melusine: v. 143—1434. Darauf werden die abenteuer Urians und Guions, sowie Antoines und Regnaults geschildert, die nur einmal durch den bericht „comment Mellusigne fonda l'eglise Nostre-Dame" unterbrochen werden: v. 1435—2716. Den hauptteil bildet die geschichte von der verletzung des gebotes und Melusines flucht: v. 2717 bis 4356. Melusines herkunft erfahren wir erst zum schluß. Dann folgt noch die schilderung der abenteuer, deren held Geoffroy au grand dent ist: v. 4357—5764. Den schluß bilden das abenteuer von Avalon und die Melior- sowie die Palatinenepisode: v. 5765—6575. Daran schließt sich als eine art epilog noch ein gebet an, das in unserer ausgabe unvollständig ist: v. 6576—6629[1]).

[1]) Die wiedergabe dieses kunstvoll gestalteten gebetes nebst den anderen in der ausgabe von Michel fehlenden teilen des gedichtes siehe anhang teil II.

Die im gegensatz zu der darstellung des Jehan d'Arras in sich einheitlichen, die haupthandlung unterbrechenden abenteuererzählungen dienen nur dazu, den rahmen zu spannen und zu erweitern. Couldrette hat sie ebenso übernommen, wie sie ihm seine vorlage bot. Ein eigentlicher konflikt, wie ihn die meisten romane Crestiens von Troyes enthalten, ist nicht vorhanden. Der ideengehalt ist wesentlich derselbe, wie in den bretonischen lais, die in literarischer zeit ebenso wie unsere sagen ihre mythische bedeutung verloren haben und zu reinen wundererzählungen geworden sind. Freilich ist Couldrette weit davon entfernt, sich für einen märchenerzähler zu halten. Er sucht das wunderbare an sich, hält es aber, als echtes kind seines jahrhunderts, für wahrheit. In der einleitung stellt der dichter seine eigene geschichte den Artusromanen gegenüber. Er hält sie für wahrhaftig, wohl weil Melusines geschlecht noch fortlebt.

v. 12: Et mesmement quant je lui touche
Les choses de long-temps passees,
Plaisent quant ilz sont recordees,
Mais qu'ilz soient bonnes et belles
Trop plus que ne font les nouvelles.
Ne parlon tant du roy Artus,
Qui voult esprouver les vertus
Des nobles chevaliers et gens.
Encor en parlent moult de gens;
Et si font-il de Lancelot,
Ou il ot tant de si bons los,
De Percheval et de Gauvain,
Qui n'orent onques le cuer vain
Pour acquerir honneur et pris ...

Das hindert ihn aber nicht, mit einem ziemlichen aufwand von märchenhaften elementen aus den Artusromanen — er verdankt sicher das meiste davon seiner vorlage — wie alle gleichzeitigen dichtungen zu arbeiten. Hier befand er sich in einem genugsam verbreiteten und bekannten gedankenkreise. Der märchenglaube, wesentlich und charakteristisch für den höfischen roman, zieht auch durch sein *Livre de Lusignan* hindurch, ungetrübt und ungeschwächt von skeptischen bedenken. Doch sucht Couldrette stets den eindruck eines wahrhaftigen berichterstatters zu machen; vgl. v. 6133 und v. 792. Oft beruft er sich auch auf seine quellen; z. b.

v. 6149: De Palestine ung pou diray;
Mais en brief je m'en passeray,
Car la cronique en brief passe.
Plus deïsse, se plus trouvasse.
J'en dy que selon que je treuve,
De nouvel riens [je] n'en contreuve.

Oder er bekräftigt das, was er eben gesagt hat, mit der versicherung, er habe es selber gesehen, wie das grab Geoffroys; vgl. v. 6114 und v. 6571! Versicherungen der wahrhaftigkeit dessen, was der dichter zu berichten hat, finden sich zahlreich, und sind auch sonst nicht selten in den dichtungen des mittelalters. Couldrette aber ruft sogar Gott zum zeugen an, daß er nicht gelogen habe (v. 4358).

Überhaupt sind die stellen, die sich auf Gott und die heiligen, religion und die kirche beziehen, sehr zahlreich; sie verraten den geistlichen verfasser, der gern von Gott und kirchlich-katholischen dingen spricht und am schluß seines werkes (v. 6576—6629) noch Gott und alle heiligen anruft, das haus der herren von Parthenay, dessen wunderbare abstammung er erzählt hat, zu beschützen und zu erhalten. Auch sonst werden die heiligen im verlaufe seines romans recht oft zitiert. Selbstverständlich sind die romanhelden gut katholisch, auch der könig von Cypern stirbt im schoße der allein seligmachenden kirche (v. 1697—98). Und wenn der könig von Böhmen mit den feinden seines landes, den „Sarazenen", kämpft, dann kämpft er nicht nur für seinen eigenen ruhm und für seine eigene ehre, sondern erst recht für den heiligen katholischen glauben (v. 2137—38). In v. 2297 bis 98 empfiehlt dafür der dichter auch seine seele der gnade gottes. Natürlich werden vor den kämpfen stets Gottes beistand und die hilfe der heiligen Maria angerufen; vgl. v. 2931 bis 34, 3211—14 u. a. stellen. Der dichter glaubt, daß auch Melusine ein christliches und natürliches wesen hat: v. 618 bis 631 sagt sie, Raymons bedenken zerstreuend, die wichtigsten glaubensartikel auf. Und ein bischof weiht ihr brautbett wie sie selbst „in nomine Domini" (v. 1197—1200). Messen werden gelesen, und sogar Geoffroy au grand dent läßt sich auf dem sterbebett einen priester holen.

v. 6558—59: Aprestement le prestre mande.
Le prestre vint, il se confesse.

Auch macht er sein unrecht durch fromme stiftungen wieder gut (vgl. v. 5600 ss. und 5657 ss.). Von reichen beschenkungen der kirche spricht der dichter auch noch an anderen stellen. Sie erweisen, daß der verfasser ein kleriker gewesen sein muß. Er wird wohl hauskaplan der herren von Parthenay gewesen sein. Auch Thüring von Ringoltingen, der deutsche übersetzer seines werkes, nennt ihn „kappellan".

Gut hat Couldrette verstanden, das interesse seiner leser bis zu ende festzuhalten. In der darstellung zeigt sich, mehr als in der kompositionstechnik, die nicht sein verdienst ist, sein eigentliches dichterisches talent. Couldrette erzählt anschaulich und unterhaltend. Stets weiß er die beschreibung mit der handlung geschickt zu verbinden. Er erreicht dadurch eine eigene lebhaftigkeit der darstellung, die der dichtung mitunter fast dramatische spannung verleiht. Aber auch die die handlung unterbrechenden, ihren fortgang aufhaltenden beschreibungen sind an sich lebendig und unterhaltend. Seine bilder und vergleiche sind treffend und oft recht originell wie das folgende:

v. 2289: Ces Esclavons abat et tue,
L'un detrenche, l'autre mort rue,
Et se defent com le senglier
A l'abbay de bon chevalier.

In v. 541–44 verleiht Raymon seiner bewunderung für Melusines schönheit recht naiven ausdruck. Und naiv ist auch die rede Aimerys v. 395—98. Leicht kann der dichter sentimental werden wie bei der schilderung des abschiedes Melusines. Klingen diese verse auf die dauer banal, so sind die folgenden phrasenhaft:

v. 2603—04: A ce me vueil je consentir,
Car roy si ne doit point mentir.

(Vgl. v. 54—57.) Mit besonders liebevoller sorgfalt behandelt er den glanz der festlichkeiten. Solche eingehenden beschreibungen von glänzenden festlichkeiten, wie sie ein beliebtes thema der höfischen dichtung sind, haben zu ausgang des mittelalters schon einen erstarrten formelschatz zur verfügung. Wenn nun in Couldrettes darstellung sich die handlungen mit geringen unterschieden, meist nur der namen, wiederholen, dann bringen die gleichen gelegenheiten auch

stets die gleichen schilderungen mit sich. So wiederholt sich bei den nachfolgenden hochzeitsfesten beinahe wörtlich das von den festlichkeiten bei Melusines vermählung gesagte (v. 1261—80); man vergleiche nur v. 1712 ss. und ebenso v. 2112 ss., sowie v. 2631—50 damit.

Die steten wiederholungen zerstören oft wieder die einheitliche geschlossenheit der dichtung. Aber wir dürfen deshalb Couldrette nicht härter beurteilen als seine zeitgenossen. Seinen lesern gefiel diese art der darstellung. Diese stereotypie des künstlerischen ausdrucks fiel im mittelalter ebensowenig auf wie die klischeeartige bilderausstattung, die sich auch nicht scheute, ein und dasselbe klischee zu drei, vier verschiedenen kapiteln eines und desselben buches zu verwerten, wenn die situation auch nur einigermaßen die gleiche war. Den leser des mittelalters interessierte weit mehr das typische als das individuell gegebene, ihn beschäftigte vielmehr das rein stoffliche als sein inhalt. Auch Couldrette hat das hauptgewicht auf umwelt- und zustandsschilderung gelegt.

Die darstellung des psychologischen vorganges ist schwach. Während wir aber bei Jehan d'Arras (s. u. kap. VI) gar keinen tragischen konflikt finden, begegnet uns hier die schilderung eines wirklichen seelenkampfes. In v. 2856—65 beschreibt Couldrette den widerstreit der pflicht und neigung in Froymons herz. Dankbarkeit gegen die eltern und die neigung zum klosterberuf streiten miteinander; und gut stellt der dichter dar, wie Froymon allen verlockungen gegenüber darauf beharrt, auf alle kirchlichen würden und auszeichnungen, wie sie ihm nach seiner herkunft und geburt zukommen würden, zu verzichten und ein einfacher klosterbruder zu werden. Hier tritt uns der dichter — und es ist Couldrettes eigenstes, was er hier gibt — wie sonst nirgends in dem ganzen langen roman mit seinen innersten empfindungen und gefühlen entgegen. Hier verrät er ein naives gemüt, das noch die begeisterung für ein ideal, für einen, wenn auch bescheidenen lebensberuf besitzt. Denn der dichter steht ganz auf seiten des den klosterfrieden den freuden der welt vorziehenden, ob seiner bescheidenheit liebenswertesten sohnes Melusines. Fein unterschieden hat Couldrette hier auch die grundverschiedene

einstellung der mütterlich verständigen Melusine und ihres gatten zu Froymons absichten. Sonst ist er freilich kein meister der darstellung von seelenvorgängen und psychologischer motivierung (vgl. v. 3741—83 und v. 4275—4324). Dagegen versteht er gut, mit wenigen worten zu charakterisieren und ein treffendes bild von seinen personen zu entwerfen, wie v. 150—59 von der gelehrsamkeit des grafen von Poitiers.

Der realistischen geschmacksrichtung des ausgehenden mittelalters folgt er, wenn sich triviales und tragisches wie im leben so auch in der dichtung dicht nebeneinander finden (z. b. v. 3843—47). Diesem realismus entspricht auch die einfügung von komischen episoden wie die schilderung „comment ceulx du pays de Northombrelant menerent le geant sur ung char pour le monstrer aux gens de la contree“ (p. 237). Dennoch ist diese freude am realen gering im vergleich zu den groben und naturalistischen schilderungen, die uns in dieser zeit des ausgehenden mittelalters vielfach begegnen. Couldrette aber ist hofdichter; den ruhm und die ehre des geschlechtes, dessen diener er ist, zu mehren, ist das ziel seiner arbeit. Deutlich geht es hervor aus v. 54 – 57:

Ne l'escondiroie de rien,
Car chascun scet et puet veïr
Qu'on doit aux seigneurs obeïr:
Qui ne le fait il n'est pas sage.

Wissen und bildung, auf die er nicht wenig stolz ist und die er gern zeigt, zeichnen ihn aus. Daß er das Aristoteleszitat seiner vorlage verdankt, ist bereits gesagt worden. Die griechische mythologie scheint ihm bekannt zu sein; es ist die rede von Jason und Medea (v. 1731—52). Doch ist diese stelle, die bei Jehan d'Arras fehlt und nichts entsprechendes hat, nicht notwendig sein eigentum. Er mag sie aus dem *Roman de Troie* entlehnt haben. Couldrette ist ein belesener mann und hat die absicht, anregend zu unterhalten. Wenn er aber, der didaktischen richtung seiner zeit folgend, belehren will, dann verbindet er die belehrung stets mit der kunst des ausdrucks.

Couldrette schreibt den eleganten stil des gebildeten. Die worte fließen leicht und sicher aus seiner feder. Zahl-

reiche wortspiele verraten den witzigen geist des Franzosen, der die feine form des umganges liebt und Gott selber mit „beau sire Dieux“ (v. 3117) anredet. Auch das wortspiel „Poitevins . . . vins“ ist ganz geistreich; dieselbe anspielung kehrt leider nur allzuoft wieder und verliert dadurch ihren reiz.

v. 1526—27: Moult bien se portent Poitevins;
Pour ce qu'ilz sont nourris de vins,

v. 2383—84: Amainent moult de Poitevins,
Qui sont nourris de moult bons vins.

Diese und andere stellen (vgl. auch v. 3949—50) beweisen indes, daß Poitou die heimat des dichters ist[1]). Gelegentlich der festlichkeiten bei Melusines vermählung spricht er auch von den weinen, die bei der hochzeitstafel getrunken wurden. Als Poiteviner lobt er natürlich die Poiteviner weinsorten: v. 1157—76. Auch die zahlreichen versicherungen der wahrhaftigkeit des berichtes, sowie die verbindungen der einzelnen kapitel miteinander sind von einer störenden formelhaftigkeit der verknüpfung. Überhaupt scheint der dichter ein freund von redensarten zu sein. Hier nur einige wenige beispiele:

v. 1135—36: Tant que jusqu'en Constantinoble
Ne fut mais faite feste si noble.

Dieselbe redensart kehrt v. 4863—64 und oft wieder.

v. 2298—99: Car c'estoit ung tres bon preudomme,
Meilleur n'avoit de cy a Rome.

Vgl. die wiederholungen dieses wortspiels v. 2665—66 und v. 3751—52. Stets kehrt dieselbe anspielung oder dasselbe wortspiel wieder, wenn er um einen vergleich oder einen reim verlegen ist. Als Poiteviner gebraucht er natürlich auch ausdrücke, die nur in Poitou geläufig sind, aber sonst wegen der lokalen beziehung unbekannt geblieben sein müssen.

v. 3765—66: Et, par la lerme de Vendosme!
Je croy que ce n'est que fantosme.

Natürlich verwendet er, wie Jehan d'Arras, auch die im mittelalter so beliebten sprichwörter, wie

---

[1]) Groeber, Grundriß II, 1, s. 1083 scheint anderer ansicht zu sein.

v. 5435: Le loup est devenu pastour.

und

v. 2367: Car en pou d'eure Dieu labeure. (vgl. p. 254).

Sie scheinen aus seiner vorlage übernommen zu sein, weil sie der verfasser des prosaromans ebenso gebraucht. Auch die allegorie fehlt nicht: v. 427—44 und an anderen stellen wird die göttin Fortuna angeredet. Diese verse sind einer älteren höfischen dichtung entnommen: *Floire et Blancheflor.*

Trotz des auf der hand liegenden und oft störenden formalismus kann man Couldrette doch dichterische begabung und wahres empfinden nicht absprechen. Vergleicht man ihn mit Jehan d'Arras, so ist sein werk unstreitig das wertvollere, wenngleich der verfasser noch ganz befangen ist in den anschauungen seiner zeit, man darf wohl sagen, noch die eigenart einer vergangenen epoche mit sich trägt. Er ist noch nicht der „aufgeklärte" bürger wie Jehan d'Arras, er huldigt noch dem idealismus einer schönen ritterlichen vergangenheit. Diesem umstand verdankt es sein werk auch, daß ihm der erfolg versagt war, den der prosaroman des Jehan d'Arras reichlich erntete.

VI. Kapitel.

Literarischer charakter des prosaromans von Jehan d'Arras.

Von anderer art als die dichtung Couldrettes ist, bei aller gemeinsamkeit, die chronik des Jehan d'Arras. Auch der verfasser des prosaromans hat den kern seiner erzählung, das märchen als solches, nicht mehr verstanden, viel weniger noch seinen mythischen gehalt. Es wird überwuchert von einem reichlichen und ausgedehnten geschichtlichen beiwerk. Denn seine absicht ist es, die *Histoire de Lusignan* zu schreiben, also mit seinem werke der geschichtlichen wahrheit zu dienen. Deswegen sucht er für alles, auch für das wunderbarste, eine erklärung, sucht es zu rechtfertigen und zu begründen. Dazu benutzt er die kenntnisse, die ihm eine vielseitige lektüre

vermittelt hatte: „Il est vray qu'il y eut ung roy en Albanie qui fut moult vaillant homme, et dist l'istoire qu'il eut de sa premiere femme pluiseurs enfans, dont dist l'istoire que Mathathas, qui fut pere de Florimont, qui fut son premier filz, et ce roy eut nom Elinas, et fut moult puissant et preus chevalier de la main. Et advint que, aprés le trespas de sa femme, il chassoit en une forest prez de la marine" ... (p. 17). Mit diesen worten beginnt die erzählung von der begegnung Pressines mit Elinas d'Albanie, an die er "L'Histoire du noble et vaillant Roy Florimont, fils du noble Matacas, duc d'Albanie" oder wenigstens das, was er noch davon wußte, angeschlossen hat, lediglich, um den wortbruch, dessen sich Elinas schuldig macht, zu begründen. Denn Mathathas ist es, der seinen vater „auquel ne souvenoit de la promesse qu'il avoit faite a Pressine sa femme" (p. 20) dazu verleitet, wie in der haupterzählung der graf von Forez seinen bruder Raymon. Jehan d'Arras fühlt sich verpflichtet, um uns von der wahrheit dessen, was er hier erzählt, auch zu überzeugen, weil er es doch nicht in seiner vorlage gefunden hat, wiederholt zu versichern: „et dist l'histoire", „dont dist l'istoire". Dergleichen redewendungen, die in allen teilen des werkes wiederkehren, steigern sich zu einer ermüdenden häufigkeit in denjenigen teilen, in denen er die eigentliche erzählung mit schilderungen aus anderen ihm bekannten werken ausstaffiert und erweitert hat, besonders in den kriegerischen schilderungen des buches[1]). Diese erweiterungen hat er der chronik Guillaumes von Tyrus über den dritten kreuzzug und den berichten seiner fortsetzer entnommen, oft bis zu fast wörtlichen entlehnungen. Jehan d'Arras trägt damit nur dem geschmack seiner zeit rechnung, jener zeit, der die durch die kreuzzüge geweckte abenteuerlust in den gliedern steckte. Sie trieb die menschen hinaus aus den mauern ihre städte über die engen grenzen ihres bürgerlichen gesichtskreises, der ihrem tatendrang nicht mehr genügte. Daher die sucht nach abenteuergeschichten und erzählungen von fernen niegesehenen landen bei denen, die nie dahin gelangen konnten, auch bei Jehan d'Arras. Auf

[1]) Baudot: a. a. o. p. 359 u. a. nennt die prosafassung „le roman militaire de Jehan d'Arras". „Tout son livre est un véritable cours d'art militaire" (p. 189). Diese auffassung des prosaromans geht wohl zu weit.

p. 14 scheint er sich auf die reisebeschreibung Marco Polos zu beziehen, den ersten von sechs reiseberichten, die zu einem buche *Merveilles du Monde* zusammengefaßt waren, welches Jean sans coeur dem Duc de Berry geschenkt hatte[1]).

Auch in anderer hinsicht ist Jehan d'Arras ganz und gar ein kind seiner zeit und noch befangen in den anschauungen des mittelalters. Aus dem bestreben „au plus prez de la pure verité" (p. 10) zu bleiben, erklärt sich eine doppelte tendenz, das wesen und die gestalt Melusines glaubhaft darzustellen, aber doch wunderbar mit möglichst vielen märchenhaften eigenschaften auszustatten. Bei seinem wunderglauben kann er das sehr gut mit der wahrheit vereinbaren. Er versichert: „Et sachiés que, quant est de moy, je croy l'istoire estre veritable" (p. 421). Zur größeren bekräftigung dessen fügt er an die erzählung noch die berichte von einigen, nach seiner meinung glaubwürdigen gewährsleuten an, die Melusine nach ihrer flucht noch gesehen haben wollen. Freilich können uns weder die berichte von Sersuelle und Godart, noch die von Yvon de Gales und Percheval de Coulogne „qui fut chambellain du bon roy de Chippre" (p. 423) von ihrer wahrhaftigkeit überzeugen. Sie beweisen uns aber, daß Jehan d'Arras zu seiner darstellung auch die im munde des volkes umlaufenden geschichten über die schloßfrau von Lusignan nicht nur gekannt, sondern auch verwertet hat.

Aber Jehan d'Arras arbeitet auf bestellung und ist aufrichtig genug, das zu sagen: „Si requiers a mon createur qu'il luy plaise que mon tresnoble et tresredoubté seigneur la vueille prendre en gré, et aussi a sa tresnoble seur Marie, fille du roy de France, duchesse de Bar et marquise du Pont, ma tresredoubtee dame, et le noble marquis de Moraine[2]), cousin germain de monseigneur, qui lui a fait requerir qu'elle luy vueille requerre et luy vueille envoyer ceste histoire; et aussi je prie qu'elle puisse plaire a tous ceulx qui la liront et orront lire" (p. 421). Seinen fürstlichen gönnern zu liebe führt Jehan d'Arras die schilderungen von hoffesten und turnieren, von empfängen und aufzügen breit und behaglich

[1]) Vgl. Oskar Richter: Die französische Literatur am Hofe der Herzöge von Burgund, Diss. Halle a. S. 1882, p. 13.

[2]) Vgl. Desaivre a. a. o. s. 297—98.

aus. Seine beschreibungen entwerfen in ihrer breiten ausführlichkeit ein interessantes kulturbild. Die handlung freilich leidet unter der oft bis ins einzelne gehenden, mitunter durch eine kleinliche pedanterie ausgezeichneten darstellung, die den heutigen leser langweilt, aber damals, als Jehan d'Arras dichtete, auf größtes interesse stieß. Obwohl er in allem dem geschmack seiner fürstlichen auftraggeber rechnung trägt, verrät doch das ganze werk den nüchternen, bürgerlichen sinn des ausgehenden 14. jahrhunderts, das kein verständnis mehr hat für die romantische poesie vergangener zeiten. Das erklärt es auch, daß die liebe nur selten, fast nie, die treibende kraft im roman ist, was doch bei diesem stoff sehr nahe gelegen hätte. Oft genug ist freilich von der liebe die rede (vgl. p. 136, 149, 180, 200 usw.); aber meist sind es nur die allgemeinen redensarten, die er hier und dort einstreut, um der fürstlichen frau zu gefallen, zu deren vergnügen er schreibt.

Wie die ritter der tafelrunde von Artus ziehen auch Urian und Guion aus, um in fernen landen ruhm und ehre zu erwerben; und wie diese gewinnen auch Antoine und Regnault hand und reich von königstöchtern. Aber sie bestehen abenteuer auf abenteuer nicht im dienste einer herrin, deren gunst sie erwerben oder, wenn sie sie verloren haben, wiedergewinnen wollen; es handelt sich nur um persönlichen ruhm und persönliche ehre der einzelnen ritter. Die abenteuerlust treibt sie hinaus aus der heimat, die ihnen und ihrem tatendrang zu eng geworden ist. Von den ritterlichen idealen der blütezeit scheinen sie nur noch chevalerie und cortoisie zu kennen. Die zeit des ausgehenden mittelalters und des sinkenden rittertums hat keinen raum mehr für den ritterlichen frauendienst, den minnedienst provenzalischer herkunft. Die galanterie gegen die damen ist ganz und gar geschwunden. Die stellung der frau läßt sich eher in parallele setzen zu der in den chansons de geste. Darum begegnen wir neben der starken betonung des märchenhaft-abenteuerlichen elementes keinen schilderungen höfischer minne im sinne des Artusromans. Die frau ist es, die sich hier zuerst verliebt, wenn sie auch nicht als die werbende erscheint. Doch hat sie nicht das recht, ihrer neigung zu folgen wie Isolde, die kein bedenken trägt, zwei männern zu gehören.

Nicht der macht der leidenschaft, sondern der konvenienz beugt sie sich.

Das wesen des rittertums ist dieser zeit auch noch in ganz anderer hinsicht fremd geworden. Vielen ritterlichen bezeichnungen und redensarten, sitten und gebräuchen begegnen wir. Aber das leben ist aus diesen erstarrten formen einer vergangenen zeit, über die die kultur hinweggeschritten ist, geschwunden. Die turniere sind nur noch ein massenstechen. Interessant ist indes die feststellung, daß die stellung der könige und herzöge und ihr verhältnis zu den „baronen" sehr stark an die chansons de geste erinnert. Sie besprechen sich mit ihren baronen, ehe sie sich für krieg und frieden entscheiden; und auch Raymon erhält sein land erst nach der zustimmung der vasallen (vgl. p. 50, 235, 293).

Der neuen zeit entspricht auch der lehrhafte zug, der durch den ganzen roman geht und ihn stellenweise ganz und gar zur chronik herabdrückt. Aber Jehan d'Arras will eben nicht nur einen geschichtlichen bericht geben, sein streben ist auch darauf gerichtet zu belehren. So benutzt er jede sich bietende gelegenheit, uns aus dem reichen schatze seiner erfahrung und seines wissens mitzuteilen. Daß er dabei in einen langweiligen ton verfallen ist, ist nicht zu verwundern; er erzählt nur das, was er seiner vorlage verdankt, mit größerer lebendigkeit. Hier erhebt sich der verfasser auch zu einer freieren entfaltung der phantasie oder des gefühls, und dann fehlt es seiner darstellung auch nicht an einer schönen erhabenen sprache. „L'on ne peut lire cet ouvrage sans être attendri sur le sort de Mélusine, et l'on regrette cette pauvre serpente, si malheureuse de quitter son mari, ses enfants, les lieux où elle était aimée et honorée, et obligée de subir sa pénitence jusqu'au jour du jugement"[1]).

Dieser ansicht des herausgebers muß man beipflichten; um so mehr befremdet es, wenn der dichter gegenüber Raymons schmähungen kein einziges wort zu Melusines verteidigung findet. Ein guter psychologe ist er nicht. Ein einziger augenblick hat die guten und schönen taten Melusines vergessen

[1]) Mélusine par Jehan d'Arras. . . avec une préface par M. Ch. Brunet. Paris 1854. Préface, p. 5.

lassen. Nicht die geschichte, der dichter selber spricht hier zu uns, der noch ganz in den anschauungen des mittelalters befangen erscheint. Raymon hat sein wort gebrochen, er hat Melusines gebot, sie am samstag zu meiden, verletzt. Die gerechte strafe erreicht ihn; er verliert darum sein weib und mit ihr das geheimnis seiner macht. Aber der dichter hat auch kein mitleid mit Melusine, die durch das vergehen ihres gatten ein ungeheuer geworden und auch noch der hoffnung beraubt ist, wieder ein mensch zu werden. Eine spätere sage hat es besser mit ihr gemeint; sie hat Melusine in Sassenage (in der Dauphiné, nicht weit von Grenoble gelegen) einen zweiten gatten finden lassen, der sich besser zu beherrschen wußte und ihr die endliche erlösung und die befreiung von dem auf ihr lastenden bannfluche brachte. Sonst läßt Jehan d'Arras aber nie eine gelegenheit vorübergehen, ein unrecht wieder gut zu machen. Dieses gerechtigkeitsgefühl kann uns aber nicht versöhnen mit der art und weise, in der er es versteht, mit banalitäten und geschmacklosigkeiten (die, wie wir gesehen haben, auch bei Couldrette nicht ganz fehlen) die wenigen hübschen schilderungen, die sich in seiner sonst so kunstlosen und schwerfälligen darstellung finden, wieder zu verderben (z. b. p. 332).

Seiner gedankenarmut sucht er durch entlehnungen zu begegnen, die seine große belesenheit bezeugen: z. b. „David le prophete dit que les jugemens et les pugnitions de Dieu sont comme abimes sans fons et sans ripve; et n'est pas saige qui telles choses cuide comprendre en son engin . . .“ (p. 11). Auf den apostel Paulus Römerbrief I, 20 beruft er sich auf p. 12 und 424. Die Aristotelesstelle wird er seiner vorlage entlehnt haben, findet sie sich doch auch bei Couldrette. Auch alle übrigen gelehrten anspielungen können entlehnt sein. Er verstand wohl kein latein, denn er las den Gervasius von Tilbury in einer französischen übersetzung (s. u.), viel weniger griechisch, wenn er auch gern mit dergleichen kenntnissen prunken will. Er mochte damit seinem herzog zu gefallen suchen, der, einer der gelehrtesten männer seiner zeit und besitzer einer großen bibliothek, in verbindung mit der eben in Italien erwachten renaissance stand und eine besondere vorliebe für die griechische sprache hatte. Alle diese stellen

zeigen nur eine halbgelehrtheit. Eingehendere kenntnisse besitzt er aber von den geschichtlichen ereignissen Frankreichs sowie den beziehungen der Lusignans, und seine ausführlichen und eingehenden beschreibungen scheinen darauf zu deuten, daß er sehr weit in Frankreich herumgekommen ist und viel gesehen hat. Auch in Spanien scheint er gewesen zu sein (vgl. p. 24). Er wird den herzog von Berry auf seinen reisen begleitet haben. Trotz eines für seine zeit immerhin beträchtlichen wissens aber ist er ein trockener nüchterner geist mit einer besonderen vorliebe für die spruchweisheit des volkes. Durch diesen trockenen ernst läßt er sich oft die gelegenheit zu einer hübschen schilderung entgehen und sogar Melusines gestalt mitunter recht hausfraulich und wenig feenhaft erscheinen. Dann zeigt sich deutlich sein bestreben, dichtung und wahrheit miteinander zu vereinigen. Denn auch er will geistig anregend unterhalten. Daß ihm das mit den mitteln, die er anwendet, nicht immer recht gelingen will, ist seinem historischen sinn zuzuschreiben. Ihm zuliebe opfert er gern schönheit und poesie, für die ihm vielleicht das verständnis ganz und gar gefehlt hat. Er ist kein dichter, viel weniger ein „genie", wenn er auch „dichtet"[1]). Diesem nüchternen geist lag die prosaform ungleich mehr als die der reimpaare; sie war für ihn das gegebene und nicht der achtsilbner, der ausdruck einer höfischen standespoesie. So wurde sein werk die prosachronik, die uns heute in zahlreichen handschriften und drucken vorliegt, ein beweis für ihre verbreitung und beliebtheit.

Die beiden bearbeitungen dieses eigenartigen stoffes, die zeitlich so nahe beieinander liegend in ihrer darstellungsart doch so verschieden sind, dürfen wir als charakteristische vertreter einer vergangenen und einer neu einsetzenden literaturepoche ansprechen, die sich an der wende des 14. jahrhunderts in Frankreich die hand reichen. Couldrettes werk stellt einen letzten spätling der höfischen dichtung dar, die sich freilich auch schon gewandelt hat. Sie vereinigt seit dem ausgang des 13. jahrhunderts[2]) elemente des roman

[1]) Baudot überschätzt Jehan d'Arras ganz gewaltig; vgl. a. a. o. p. 315: „l'ingénieux romancier".

[2]) Vgl. dichtungen wie Elie de St. Gilles, Aiol et Mirabel u. a.

courtois mit solchen der chanson de geste und bildet so eine neue, alle anderen überwuchernde gattung aus, die des abenteuerromans. Demgegenüber gehört der prosaroman des Jehan d'Arras, obwohl zeitlich früher, einer neuen epoche an. Den gleichen stoff mit wesentlich gleichen mitteln behandelnd ist er schon erfüllt mit dem geiste des aufstrebenden bürgertums, das die prosa der gebundenen rede vorzieht, weil sie realistischer ist, an erster stelle kenntnisse vermitteln und geschichte schreiben will und an der dichtung nicht mehr gehalt und form, sondern einzig und allein das stoffliche schätzt. Couldrettes werk zeigt noch ganz den höfischen dichter, wenn auch schon mit den merkmalen des verfalles; die *Histoire de Lusignan* dagegen deutlich den bürgerlichen chronisten, der freilich die ganze last der tradition einer großen aber erstorbenen vergangenheit noch nicht abgeworfen hat.

Beide dichtungen sind, abgesehen von der relativen überlegenheit Couldrettes, alles in allem nicht über ein mittelmaß hinausgegangen und rechtfertigen an sich noch nicht, daß man sich eingehend mit ihnen beschäftigt; was sie eigentlich interessant macht, das ist der gegenstand, den sie behandeln.

VII. Kapitel.

Die herkunft des stoffes und sein mythischer gehalt.

Vertreter der verschiedensten richtungen unserer wissenschaft haben sich schon mit der frage nach der herkunft des Melusinenstoffes, der den kern der beiden hier zur besprechung gelangenden dichtungen bildet, beschäftigt, ohne indes zu einer völlig befriedigenden lösung zu gelangen. Handelt es sich um eine ursprüngliche sage oder nur um die dichterische ausgestaltung eines beliebten sagenmotivs?

Die eigentliche erzählung enthält deutlich einen märchenhaften teil, in dessen mittelpunkt Melusine steht, und einen

geschichtlichen, dessen held Melusines sohn Geoffroy au grand dent ist. Deutlich wird noch die verknüpfung dieser beiden teile durch die unorganische herbeiführung der katastrophe in unserer sage: Melusine verläßt ihren gatten nicht gleich, wie wir erwarten, als er sie trotz ihres gebotes am samstag badend überrascht, sondern erst nach vielen wochen, als Raymon zornig über ihren sohn Geoffroy sie selbst, die solche ungeheuer geboren habe, tief kränkt und dabei ihre schlangennatur verrät. Die katastrophe ist hier umgebogen, um an dieser stelle Geoffroy au grand dent handelnd in die geschichte einzuführen. Er bildet nach Melusines verschwinden den eigentlichen helden der erzählung. Bereits François Nodot, der den prosaroman des Jehan d'Arras modernisierend umarbeitete (1698), hat dies erkannt und beide teile voneinander getrennt (1700)[1]. Betrachtet man nun unvoreingenommen die reichhaltige literatur, die gerade über diese frage des ursprunges der Melusinensage erschienen ist, dann wird es einem nicht entgehen, daß diejenigen forscher, welche die geschichte zur grundlage ihrer untersuchung gemacht haben, den märchenhaften charakter dieser sage verkannt haben, daß andererseits die folkloristen den ihr zugrunde liegenden geschichtlichen ereignissen durchaus nicht gerecht werden. Die älteren französischen forscher haben ausschließlich den historischen standpunkt vertreten. Erst Leo Desaivre hat den versuch einer zusammmenfassenden darstellung gemacht[2]. Er hat nicht nur eingehender die literarhistorischen tatsachen dargelegt, sondern auch die einzelnen charakteristischen züge der sagengestalt Melusines gut herausgearbeitet. Den dritten teil seiner fleißigen arbeit, die er nach weiteren studien[3] noch ergänzte, bildet eine freilich nicht lückenlose bibliographie, die insbesondere die deutschen arbeiten auf

[1]) Histoire de Mélusine, Princesse de Lusignan, et de ses fils, suivie de l'Histoire de Geofroy à la grand' dent, sixième fils de Mélusine, Prince de Lusignan, par Nodot. (Neudruck von L. Favre. Paris und Niort 1876.)

[2]) Desaivre, Léo: Le mythe de la mère Lusine. In: Mémoires de la Société de statistique, sciences, lettres et arts du département des Deux-Sèvres. Deuxième série. XX (1882), première partie, p. 80—300.

[3]) Desaivre, Léo: Notes sur Mélusine. In: Bulletins de la Société des antiquaires de l'ouest. Deuxième série. XX (1899), p. 204—234.

diesem gebiete nicht genügend berücksichtigt, die es mir aber gestattet, für die ältere französische literatur, die das vorbild für die ahnfrau der Lusignans in den kreuzzugschroniken des mittelalters sucht und in Melisendis, einer christlichen prinzessin des morgenlandes, sieht, darauf zu verweisen, besonders da Desaivre deren ergebnisse gründlich nachgeprüft hat und die unhaltbarkeit ihrer behauptungen danach wohl außer frage steht. Desaivre hat seine untersuchung auf den noch heute lebendigen volksüberlieferungen Frankreichs (und besonders Poitous) aufgebaut und glaubt auf grund ihrer mitunter freilich recht fraglichen beziehungen zur sagengestalt Melusines ihren namen aus Mère Lusine, dem namen einer poitevinischen lokalfee, entstanden, bedenkt aber nicht, daß diese beziehungen vielleicht erst literarisch und dazu sehr unsicher sind, und daß die heutige aussprache Merlusin, die ein hauptgrund für seine deutung ist, wohl auf einer naheliegenden volksetymologie beruht.

Melusine selber sei eine fée gauloise, auf die dann die sie charakterisierenden und ihr noch heute anhaftenden züge einer fee, einer „Banshee" (eines geisterwesens), eines schlangenweibes und einer gottheit übertragen worden seien. Von den inneren motiven der Melusinensage findet sich indes in den volksüberlieferungen, die er mitteilt, nichts; die berührung beider liegt wesentlich in der bautätigkeit der ahnfrau des hauses Lusignan, die diese mit den anderen keltischen feen teile. Ohne selbst die entwicklung der sagengestalt Melusines ausreichend erklären zu können, versichert er: „En réalité, l'alma mater Lusianorum ne fut tout d'abord qu'une simple fée gauloise, tout le reste de sa légende résulta de la lente assimilation d'éléments qui lui furent étrangers au début" [1]). Leider hat sich Desaivre einerseits auf die lokalen überlieferungen Poitous beschränkt und weist nur gelegentlich auf entsprechendes aus anderen sagengebieten; andererseits hat er die individuellen sagenmotive der Melusinensage, die er für keltisch hält, nicht genügend berücksichtigt.

Bereits vorher aber hatte ein anderer französischer forscher [2]), der von der vergleichenden mythologie ausging,

[1]) Desaivre, Léo: Le mythe de la mère Lusine, p. 106.

[2]) Blacher, E.: Essai sur la légende de Mélusine. Paris 1872.

einen gemeinsamen ursprung der Melusinensage und ihr verwandter sagen in Indien gesucht. E. Blacher vergleicht so die geschichte der Melusine mit einem vedischen hymnus, der an die Maruts, die gottheiten des windes und des wetters, gerichtet ist. Gleichzeitig wird eine vornehme göttin, Milushî, angerufen, die sonst in der indischen mythologie nicht wieder begegnet. Mit dieser indischen (vedischen) göttin des regens und des gewitters glaubt er Melusine identifizieren und damit die sage auf einen indogermanischen ursprung zurückführen zu dürfen. „Pour nous résumer", sagt er zum schluß seiner arbeit, „la légende de Mélusine est d'origine arienne; les personnages de cette légende sont d'anciennes divinités ariennes".

Die theorie Blachers hat bereits 1876 L. Favre, in seiner ausgabe der *Histoire de Mélusine par Nodot*[1]), wenn auch nicht ganz einwandfrei, widerlegt. Er leugnet den mythologischen ursprung der Melusinensage, die für ihn nur eine poitevinisch-französische lokalsage ist. „La légende se rapporte essentiellement à la famille des Lusignan, et la preuve c'est que nous ne la trouvons nulle part en dehors du Poitou . . . si elle parait dans les pays étrangers, en dehors du Poitou, c'est seulement quand elle a été écrite par Jehan d'Arras"[2]). Leider hat sich Favre darauf beschränkt, Blacher zu widerlegen; zu einer eigenen erklärung ist er nicht gelangt. Dieser hat aber auch den ungerechten angriff Favres nicht ganz verdient; ist er doch der erste, der sich nicht darauf beschränkt hat, die der sage zugrunde liegenden geschichtlichen ereignisse zu besprechen, sondern auch eine mythische deutung der sagengestalt Melusines versucht hat. Doch hat er den mythologischen hintergrund zu einseitig in einer bestimmten richtung gesucht.

Seine ansicht von der wolkennatur Melusines ist erneut vertreten worden von Marie Nowack[3]). Diese zeigte in einer Züricher dissertation über die Melusinensage, daß an

---

[1]) Paris et Niort 1876. Introduction.

[2]) Introduction, p. XXIV.

[3]) Marie Nowack: Die Melusinensage, ihr mythischer hintergrund, ihre verwandtschaft mit anderen sagenkreisen und ihre stellung in der deutschen literatur. Diss. Zürich. Freiburg i. B. 1886. Vgl. LgrP. 1887, 346.

ihr nichts wirklich poitevinisch-französisches als der name bleibe. Sie legte das hauptgewicht auf die erklärung des sagengehaltes, den mythologischen grundgedanken. Sie vergleicht die Melusinensage mit der der indischen Apsaras Urvaçī und sieht in beiden eine wolkengottheit. Der kern dieser sage ist folgender: „Urvaçī verliebt sich in den Purūravas und bleibt bei ihm unter der bedingung, daß sie ihren geliebten nie nackt sehe; als sie ihn einst sieht, verschwindet sie“. Die übereinstimmung beider sagen besteht in der liebesverbindung einer gottheit mit einem menschen und der trennung infolge einer nicht eingehaltenen verpflichtung; diese selbst und alles andere ist verschieden. Die verfasserin der Züricher dissertation glaubt nun das motiv der bedingung, das nach ihrer ansicht einer künstlerischen tendenz entsprungen ist, die den bruch der verbindung rechtfertigend zu begründen sucht, nicht für eigentlich, sondern die unmotivierte form des bruches für die ursprüngliche sagengestaltung halten zu dürfen. Dann sei auch die ursprüngliche bedeutung deutlicher zu erkennen. Der mangel einer psychologischen begründung bedinge doch eine natürliche: mit naturnotwendigkeit kommt und geht das höhere wesen. Es ist das wasser:

„Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.“
(Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“.)

Das wasser sei die elementarste bedeutung dieses mythus, das höhere wesen ein wasser- oder wolkengeist. Diese befremdende deutung der sagengestalt Melusines sucht sie nun durch heranziehung von vielen anderen sagen aller indogermanischen länder und völker zu beweisen und als naturmythus zu erklären. Schließlich gelangt sie, auf ganz anderen wegen, zu derselben auffassung Melusines als einer indogermanischen wolkengottheit, die, wie wir bereits sahen, Blacher geteilt hat, dessen namensdeutung sie aber auch bestreitet.

Das verdienst, die Melusinensage und ihre stellung innerhalb eines ganzen weit verzweigten sagenkreises nachgewiesen

zu haben, besitzt aber ein anderer deutscher gelehrter, Felix Liebrecht[1]), der zuerst die beziehungen Melusines zu den sagen von „Amor und Psyche — Zeus und Semele — Purūravas und Urvaçī“ nachwies. Die gestalt Melusines versucht auch er, ausgehend von antiken vorstellungen, wie Félix Herbet[2]), der in der keltischen fee eine antike sirene zu sehen glaubte, zu deuten. Er identifiziert Melusine mit Melissa, dies ein beiname der Artemis-Semele, die wegen der gemeinsamen zeugungskraft mit der asiatischen himmelskönigin Melitta identisch sei[3]). Die Phönizier hätten nun nach seiner ansicht den namen mit nach Massilia gebracht, den die gallischen Kelten im laufe der zeit in die eigene mythologie aufgenommen und auf eine fée gauloise übertragen hätten. Diese namensdeutung ist aber durchaus nicht überzeugend, obwohl die Melusinensage in Frankreich zuerst unweit Marseilles aufgetreten ist, freilich ohne ihren namen, wie wir noch sehen werden.

Auf der Züricher dissertation von Marie Nowack baut die arbeit von Julius Kohler[4]) auf. Seit uns Jean Karlowicz[5]) die slawischen fassungen dieses sagenkreises erschlossen hatte, lag es nahe, diesen stoff auch noch weiter durch die überlieferungen der völker, nicht nur der indogermanischen, hindurch zu verfolgen. Der Berliner völkerrechtslehrer, der sich dieser arbeit unterzogen hat und in dem etwas von einem romantiker steckt, zeigt, daß die sage sich über die länder der ganzen erde verbreitet hat. „Der Melusinenmythus ist der kindheitstraum der weltgeschichte“[6]). Der wesenskern dieses mythus, den Marie Nowack aus naturmythischen vorstellungen erklärt hatte, ist die verbindung eines übernatürlichen weibes mit einem sterblichen manne.

---

[1]) Liebrecht, Felix: Amor und Psyche—Zeus und Semele—Purūravas und Urvaçī. In der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XVIII (1869), 56—66.

[2]) Herbet, Félix: Le roman de Mélusine. In: Revue de l'Aunis, de la Saintonge et du Poitou X (1869), 296—313.

[3]) Vgl. Germania XVI (1871), 219—220.

[4]) Kohler, Julius: Der Ursprung der Melusinensage. Berlin 1895.

[5]) Karlowicz, Jean: La belle Mélusine et la reine Vanda. Im Archiv für slawische Philologie II (1877), 594—609.

[6]) Kohler: a .a. o. p. 1.

Die beiden liebenden leben wie richtige ehegatten miteinander, bis die frau den anderen eines schönen tages verläßt. Der grund der trennung kann, in dieser allgemeinsten form des mythus, ein verschiedener sein; die wiedervereinigung kann erfolgen oder auch fehlen. Diesen Melusinenmythus charakterisiert aber nicht nur das motiv der trennung, sondern auch das der verwandlung, das immer wiederkehrt. Das höhere wesen besitzt eine tierische gestalt, verwandelt sich in einen menschen und nimmt die tiergestalt wieder an, wenn es verschwindet. Dieser umstand weist uns den weg zur erklärung der entstehung dieses mythus. Denn das motiv der verwandlung (werwolf-motiv), natürlich stets in verbindung mit anderen märchenhaften motiven, ist noch heutigen tages bei denjenigen völkern, bei denen sich auch noch der totemismus (Manitukult) findet, heimisch und fruchtbar. Alle sagen, die hierher gehören, erklären sich nun nach Kohlers ansicht aus dem totemismus, dem glauben an die abstammung der menschen von bestimmten tieren, in die sie sich nach dem tode wieder verwandeln. Daher die vielen verwandlungssagen, daher auch die sagen der totemvölker von verbindungen von mensch und tier überhaupt! Aus diesen verbindungen entspringen wesen halb mensch, halb tier. Der totemismus erklärt uns aber auch das motiv der trennung. „Der gedanke ist ursprünglich der: nur im tode kann das zum menschen gewordene wesen wieder in die ursprüngliche gestalt zurückkehren; nimmt es die ursprüngliche gestalt an, so ist dies das zeichen der trennung, des abschieds vom leben“ [1]). Die totemvölker sind meist mutterrechtlich: die mutter ist bestimmend für die familie des kindes[2]). Darum ist die Melusinenabstammung auch an frauen geknüpft. In der verbindung eines übernatürlichen mannes, eines gottes, mit einem sterblichen weibe begegnet uns die umkehrung dieses beliebten motivs, der Lohengrintypus, der sich aus dem jüngeren vaterrecht erklärt. Selbstverständlich gibt es auch totemvölker mit vaterrecht-

[1]) Kohler: a. a. o. p. 51.

[2]) J. G. Frazer: „Totemism and Exogamy“ (Edinborough 1910) glaubt auch, daß der totemismus überhaupt eine schöpfung nicht des männlichen, sondern des weiblichen geistes ist. Seine wurzeln seien „maternal fancies“ (a. a. o. IV, 63).

licher gestaltung dieses mythus, bei denen sich dann der Lohengrintypus entwickelt hat, und umgekehrt. Die beiden typen schließen sich also nicht unbedingt aus. Leider aber hat der verfasser dieser arbeit nicht den geringsten versuch gemacht, die beiden typen in seiner untersuchung voneinander zu unterscheiden; seine reichlichen belege bedürfen noch der sichtung. „Eine sammlung und bearbeitung der wichtigsten in den Melusinentypus einschlagenden internationalen märchen und sagen soll demnächst folgen", versichert er[1]). Es ist bei dem guten willen geblieben. Eine zusammenstellung dieser sagen haben Bolte und Polivca[2]) versucht. „Der Melusinenstoff ist danach mehr ein internationaler märchenstoff, der später mit historischen personen und geschlechtern verknüpft und dadurch zur sage wurde. Der ausgang des märchens ist ein mythischer ... aber es ist keine naturmythe im sinne einer die faktoren des naturwebens zu bestimmten gottheiten hypostasierenden weltanschauung, sondern ein mythus im sinne des die welt in unbestimmtem seelenleben durchdringenden animismus"[3]). So führt uns also die Melusinensage in die ahnungsvolle kindheit des menschengeschlechts zurück.

Das ziel, an das die forschung damit gelangt ist, kann aber noch nicht das letzte sein. Sicher hat die eigentliche Melusinensage auch einen geschichtlichen hintergrund. Doch haben wir ihren ursprung auf dem gebiete der mythen oder märchen zu suchen. Der kern der Melusinensage ist das Melusinenmärchen, das allüberall entstehen konnte. Anders lassen sich die vielen sie berührenden sagenhaften überlieferungen der verschiedensten völker nicht erklären, auch nicht auf dem wege literarischer entlehnung. Denn so nahe sich auch alle diese miteinander verwandten märchen und sagen stehen, auf einen gemeinsamen ursprung lassen

---

[1]) Kohler: a. a. o. p. III.

[2]) Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von Johannes Bolte und Georg Polivka. Nr. 88. II, 229 bis 273. — Hier (p. 234 A.) auch der hinweis auf „ein auch ungedruckte stücke aufzählendes verzeichnis vieler fassungen des Psychemärchens, das freilich kritischer sichtung bedarf", im Bulletin de folklore I, 316—335 (Bruxelles 1891).

[3]) Kohler: a. a. o. p. 62.

sie sich nicht zurückführen. Gewiß decken sich die allen diesen märchen und sagen, wenigstens in ihrer allgemeinsten form, zugrunde liegenden vorstellungen. Ein und derselbe gedanke ist es, der ihnen zugrunde liegt und der schöner und besser als von Kohler nicht wieder ausgesprochen worden ist. Aber nur, wenn sich personen (namen) und gehalt decken, dann kann und muß sogar ein unmittelbarer zusammenhang einzelner fassungen bestehen. Das aber ist keineswegs der fall. Auch keine der die Melusinensage enger berührenden versionen dieses stoffes kann gleichzeitig diese beiden merkmale aufweisen; den meisten fehlt jeder zusammenhang in bezug auf namen und epische momente der sage. Diese aber besitzt eben nur die Melusinensage, wie sie in Frankreich ausgebildet, gestaltet und dann weiter verbreitet worden ist.

Zu einer zeit also, die sich der literarhistorischen forschung entzieht, mag das Melusinenmärchen auch in Gallien entstanden sein. Mit der den märchen innewohnenden, ihnen eigenen lebenskraft lebte es fort, bis es in Poitou durch die anknüpfung an die familie der Lusignan zur Melusinensage wurde. Das wäre die notwendige schlußfolgerung, und der historiker hätte zusammen mit dem literarhistoriker nur noch die frage zu beantworten, wann diese anknüpfung an die grafen von Lusignan erfolgt sei, wenn die allgemeinheit des von Kohler gewonnenen ergebnisses dafür ausreichend wäre, die besondere ausbildung der Melusinensage zu erklären. Dies gestattet uns aber erst eine neue betrachtung.

VIII. Kapitel.

Das märchen und die sage.

Die immer weitere kreise ziehende stoffvergleichung hat den mythischen gehalt und ethischen grundgedanken der Melusinensage ergeben, erst die individuellen novellistischen motive aber sind es, die uns seine entstehung und gestaltung erschließen. Wir finden sie zuerst bei Gervasius Tilberiensis.

Dieser, ein neffe könig Heinrichs II. von England und günstling kaiser Ottos IV., der ihn auch zum kanzler und marschall des königreiches von Arles machte, schrieb ein umfangreiches werk, die *Otia Imperialia*, die er Otto IV. widmete. Die geschichte, die Gervasius Tilberiensis in dieser kompilation prima decisio XV: 'De oculis apertis post peccatum' erzählt, ist die der Melusine, wenn sie auch nicht ihren namen trägt. Sie lautet (nach der ausgabe von Felix Liebrecht[1]):

„Scio equidem jampridem relatum veridica narratione, quod in Aquensi provincia paucis ab Aquis milliaribus est castrum Russetum, quod vallem Trezensem sub se missam respicit. Hujus castri Dominus, Raimundus nomine, cum uno aliquo die solus in equo vectaretur juxta decursum interluentis Laris fluvii, ex improviso occurrit domina nulli decore secunda, in palafredo phalerato, vestibus et apparatu pretiosis, cumque salutata a milite ipsum ex nomine resalutasset, ille ab ignota se nominatum audiens, miratur et nihilominus illam, ut moris est, coepit verbis lascivis interpellare, ut ei consentiat. Cui illa opponit, hoc praeter conjugalem copulam nulli licere, verum si in ejus nuptias consentiat, ipsius possit optatis frui complexibus. Quid ultra? acquiescit conditionibus miles in nuptiis: at illa replicat, illum summa temporalium felicitate ex ejus commansione fruiturum, dum ipsam nudam non viderit; verum ut ipsam nudam conspexerit, omni felicitate spoliandum asserit et vix ei vitam miseram servandam esse praeponit. Pendet dubiusne timeret optaretne mori? tandem in nuptias consentit et conditionem admittit. Inflammatus et aestuans omnem conditionem facilem arbitratur, qua cupitum thorum possit obtinere. Consentiunt in matrimonium et contrahunt, et crescente militis felicitate, in brevi favore et hominum gratia, temporalium copia et corporis strenuitate in tantum excrevit, quod pares excessit et paucis proceribus et illustribus secundus invenitur. Hominibus amabilis, apud omnes gratiosus, liberalitatem discreta largitate atque urbanitate condiebat, filiis et filiabus summae pulchritudinis procreatis. Cum post longa tempora uno die domina, ut assolent, in thalamo bal-

[1]) Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. Herausgegeben von Felix Liebrecht, Hannover 1856, s. 4—6.

nearet, Raimundus miles, a venatu rediens et aucupatu, perdicibus aliisque carnibus ferinis dominam exeniat[1]), et dum parantur cibaria, nescio quo motu vel spiritu militi venit in mentem, quod nudam videat dominam balneantem, constituens in animo siquidem, quod ex inhibita nuditatis conspectione potuit ex fatis esse periculum, temporis diuturnitate tamque diuturnae commansionis longinquitate evanuisse. Affectum maritus exposuit uxori, quae diuturnam felicitatem ex conditione servata objicit et infelicitatem minatur secuturam, si contemnatur. Tandem praeceps in praecipitium miles, non temperatur interminatione poenae neque precibus flectitur, ut a stulto proposito desistens suae consulat utilitati:

'tangunt animum motusque metusque
Et timet eventus indignaturque timere'.

Quid moror? erepto linteo, quo balneum operitur, miles ut uxorem nudam videat, accedit, statimque domina in serpentem conversa, misso sub aqua balnei capite, disparuit, nunquam visa imposterum nec audita, nisi quandoque de nocte, cum ad infantulos suos visitandos veniebat, nutricibus audientibus, sed ab ejus aspectu semper arctatis. Sane miles pro maxima parte felicitate ac gratia minoratus, filiam illius dominae cuidam nostro affini ex nobilibus Provinciae oriundo postea dedit in uxorem, quae inter coaetaneas et confines suas plurimum extitit gratiosa et cujus jam successio ad nos usque pervenit."

Diese geschichte enthält, wie man sieht, bereits alle wesentlichen momente der Melusinensage, sogar den namen Raymons, Melusines kindersegen und die verpflichtung, die sie ihrem gatten auferlegt. Ein zusammenhang dieser danach ersten literarischen gestaltung des eigentlichen Melusinenstoffes, des Melusinenmärchens in der form, in der es uns aus der dichtung entgegentritt, mit dieser selbst ist nicht zu leugnen. Nur fehlt leider Melusines namen, obwohl ihr wesen sonst der gestalt dieses weibes, das wie auch sie in eine schlange verwandelt wird, sehr gleicht und auch die epischen momente der beiden erzählungen sich decken.

[1]) exeniat i. e. xeniis donat. Leibn. (Anm. von Liebrecht.)

Die *Otia Imperialia* des Gervasius von Tilbury übersetzte ein gewisser Jehan du Vignay als „Livres des oisivetés des emperieres“ ins französische. Diese übersetzung, die uns auch aus den inventaren des herzogs Jehan de Berry bezeugt ist, scheint Jehan d'Arras gekannt zu haben.

Der verfasser des prosaromans beruft sich auf einen gewissen Gervaise und gibt dann die erzählung des Gervasius Tilberiensis in sehr entstellter form nach der übersetzung des Jehan du Vignay wieder. „Avec ce dit ledit Gervaise et met exemple d'ung chevalier nommé messire Rocher du chateau Roussel, en la province d'Acy, qui trouva d'aventure sur le serain une faee en une prairie, et la vouloit avoir a femme; et de fait elle si consentit par telle convenance que jamais il ne la verroit nue; et furent long temps ensamble, et cressoit le chevalier de jour en jour en prosperité. Or advint grant temps aprez que il vouloit veoir la dicte faee, et tant que ladicte faee bouta sa teste dedens l'eau, et devint serpent; et oncques puys ne fut veue. Et depuis le chevalier de jour en jour peu a peu commenca a decliner de toutes ses prosperitéz et de toutes choses“ (p. 14). Jehan du Vignay übertrug auch eine der größten kompilationen des ganzen mittelalters, das *Speculum Naturale* des Vincenz von Beauvais, von 1317—1327. Und hier nun begegnet uns eine „kurze geschichte, welche die der Melusine zu sein scheint“, freilich ohne namen und einzelheiten der erzählung (II, 127). Sie ist aus dem (verlorenen) Heliandus l. 4 entnommen[1]) und lautet bei Vincentius Bellovacensis so:

„In Lingonensi provincia quidam nobilis in sylvarum abditis reperit mulierem speciosam preciosis vestibus amictam, quam adamavit et duxit. Illa plurimum balneis delectabatur, in quibus visa est aliquando a quadam puella in serpentis se specie volutare. Incusata viro et deprehensa in balneo, nunquam deinceps in comparitura disparuit et adhuc durat ejus progenies.“

Das, was Vincenz von Beauvais hier erzählt, ist indes zu allgemein, um daraus auf mehr als auf das bestehen solcher märchen schließen zu können. Es fehlt sogar noch das hauptmotiv, die verpflichtung, die fee nie nackt sehen zu dürfen.

[1]) Vgl. Felix Liebrecht (Otia imperialia) s. 66.

Wir können daher mit einiger bestimmtheit sagen, daß die bereits zitierte erzählung bei Gervasius Tilberiensis die fassung des zugrundeliegenden märchens gewesen ist, die der erste bearbeiter der Melusinensage gekannt hat. Denn sie ist die einzige literarische gestaltung dieses stoffes, die wie gesagt auch die individuellen novellistischen momente enthält. Damit waren ihm alle wesentlichen bestandteile seines werkes in der erzählung des Gervasius Tilberiensis bereits gegeben; was ihm fehlte, war nur noch der name Melusines, dessen herleitung weder Desaivre, der versucht hat, Melusine aus Mère des Lusignans zu erklären, noch Baudot, der sich den namen als anagramm aus Leusignem, also auf literarischem wege, entstanden denkt, befriedigend gelungen ist. Und die anderen z. t. sehr gesuchten erklärungen (s. o. kap. VII) reichen entweder vom sprachlichen oder vom sachlichen standpunkt nicht aus. Melusines namen zeigt im zweiten teile sichtlich anlehnung an den namen des schlosses Lusignan. Ursprünglich wird also nur der erste teil sein. Ob dieser von einem keltischen[1]) oder sonstigen nomen appellativum abzuleiten ist, muß dahingestellt bleiben.

Die heldin unserer dichtungen ist also zuerst das schlangenweib, das die Lusignans im wappen führten (vgl. v. 77) und als die ahnfrau ihres geschlechtes verehrten, und dann die bretonische fee, die reichtum und segen über die glücklichen ausstreut, mit denen sie sich verbindet. Wie lange das haus der Lusignans das wappen des schlangenweibes geführt hat, ist nicht festzustellen. Da das geschlecht bereits 1308 mit Yolande ausstarb, besser gesagt, in das haus Montmorency-Luxemburg überging, wird dieses wappen beträchtliche zeit vor den beiden dichtungen, die uns davon berichten, bezeugt. Vermutlich wird es seine entstehung volkstümlichen überlieferungen aus Poitou verdanken. Solche waren nichts seltenes, wir finden nicht nur viele ähnliche wappen in und außerhalb von Frankreich, sondern kennen auch sagen-

[1]) Bullet (Mémoires sur la langue celtique) glaubt, daß Melusines namen zusammengesetzt ist aus kelt. *Me* = halb und *llysowen* (gesprochen lusen) = schlange und daß Melusine also ein wesen bezeichne, das halb weib, halb schlange sei. — Littrés deutung (Dictionnaire III, 499) ist mehr als zweifelhaft.

hafte überlieferungen, die sich daran knüpfen, wie die sage von der frau des tapferen ritters Robert d'Argences, den der dichter Wace kennt[1]), und die der heldin, einem schlangenweib wie Melusine, manche züge leihen, die auch ihr eignen. Der weit verbreitete märchenstoff wurde so in den wappen festgehalten, die ihrerseits wieder auf die literarische gestaltung dieser überlieferungen einwirkten. Das wappen der Lusignans war es auch, das den dichter veranlaßte, die daran geknüpften, aber recht dürftigen überlieferungen des poitevinischen volkes, die sich wesentlich auf die gründung der feste Lusignan und auf flüchtige erscheinungen des schlangenweibes beschränkten, so zu gestalten, daß das schlangenweib die bretonische fee wurde, als die sie uns aus der dichtung entgegentritt. Denn ihr wesen und ihre gestalt, sowie ihre geschichte erscheinen hier eng verbunden mit den vorstellungen des bretonischen feen- und märchenglaubens. Gleich die einleitung der eigentlichen erzählung mit der begegnung Raymons und Melusines erinnert an einen der bekanntesten lais der Marie de France. Raymon hat sich im walde verlaufen wie Lanval, der held eines feenmärchens, das mit der Artussage lose verknüpft ist und die liebe eines ritters zu einer fee erzählt, die ihm gebietet, seine liebe gegen andere zu verheimlichen, ihm aber doch, als er nach bruch seines versprechens von ihr verlassen in not kommt, verzeiht, ihn rettet und nach Avalun entführt[2]). Ebenso werden auch Graelant, Guingamor und andere ritter zu einer fee geleitet, die mit ihnen einen liebesbund schließt, den erwählten aber verläßt, wenn er sie verrät.

Freilich, die drachengestalt Melusines entspricht durchaus nicht unseren vorstellungen von einer fee. Denn der dichter hat den inhalt eines feenmärchens übertragen auf die gestalt Melusines, wie wir sie aus den volkstümlichen überlieferungen Poitous kennen, ohne sich des darin liegenden gegensatzes bewußt zu werden. Die märchen sind doch schon entstanden, als man die feen noch in ihrer ursprünglichen

[1]) Vgl. Le roman de Rou p. p. Frédéric Pluquet, Rouen 1827, II, 386 A. *D'Argouges*, dazu Andresen, Rou v. 11 073 ff. u. anm. s. 772.

[2]) Vgl. dazu zu diesem lai Karl Warnke: Die lais der Marie de France, Bibliotheca Normannica III[3], Halle (Saale) 1925, p. CXXX—CXL.

bedeutung als waldgottheiten verstand. Diese ihnen zugrunde liegenden naturvorstellungen aber waren in literarischer zeit natürlich längst vergessen; die feen des mittelalters charakterisiert etwas anderes. „Der feien art ist minnen und minne suochen", heißt es im Parcival. Diese liebessehnsucht, die ihre erklärung in der auf ihr lastenden verwünschung findet, zeichnet auch Melusines gestalt aus, aber sie ist beinahe verwischt durch eine andere leidenschaft. Es wird ihr eine unermüdliche baulust angedichtet. Fast alle bauten in Poitou aus fränkischer, römischer oder keltischer zeit soll sie errichtet haben. Das aber ist nichts außergewöhnliches: stets ist der glaube des volkes geneigt gewesen, die ruinen seines landes, die letzten zeugen einer längst versunkenen zeit und vergangener pracht, mit dem schimmer seiner poesie zu umkleiden, ihnen eine geheimnisvolle entstehung zuzuschreiben. Wie sollte es anders gewesen sein bei einem so sagenfreudigen völkchen, wie die bewohner von Poitou es stets waren und auch heute noch sind! Die fülle der ähnlichen, die Melusinensage irgendwie berührenden volksüberlieferungen aus Poitou in alter und neuer zeit, die Desaivre mitteilt, beweist dies zur genüge. Nach seiner ansicht ist die baulust Melusines ein grundzug der fée gauloise. Dieser zug ist in unserer sage aber erst sekundär: die bautätigkeit der dadurch berühmten Lusignans erscheint hier auf ihre ahnfrau übertragen. Sage und geschichte sind in der dichtung verwischt; sie wurden an das märchen angeknüpft, das dadurch zur Melusinensage wurde.

Der erste bearbeiter der Melusinensage hat auch die ursprünglich selbständige sage von Geoffroy au grand dent an seine erzählung von der schlangenfee angeknüpft, und damit hat die verbindung eines rein märchenhaften motivs mit einem, wenn auch nur mangelhaften, historischen hintergrund stattgefunden. Der gestalt des Geoffroy au grand dent, des tapfersten und tüchtigsten von Melusines söhnen, liegt eine uns wohl bekannte geschichtliche persönlichkeit zugrunde. Er ist der sohn des grafen Geoffroy I. von Lusignan († 1229) und seiner ersten gattin Eustache Chabot, dame de Vouvent et de Mervant [1]), die man um ihres sohnes willen mit Melusine

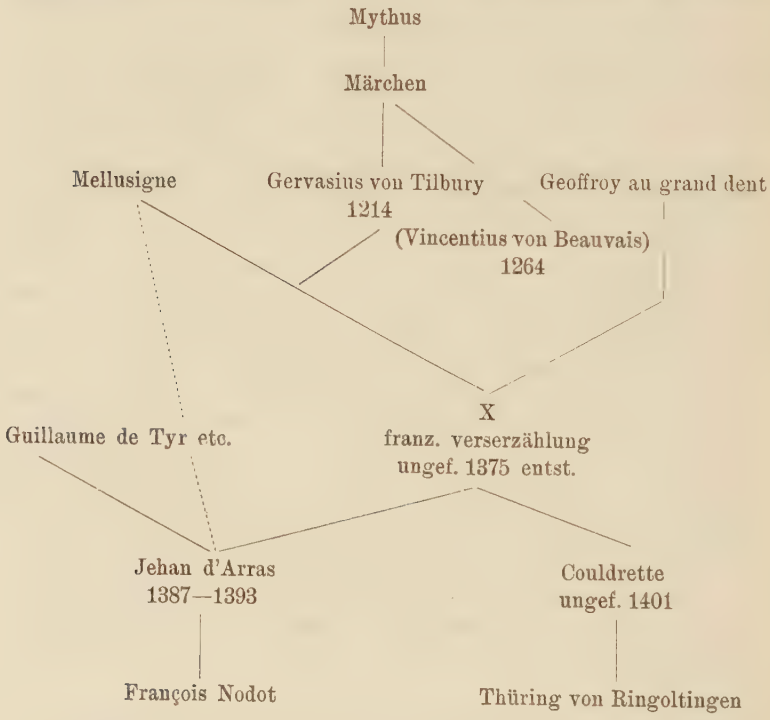
[1]) † 1204; Geoffroy I. heiratete darauf Umberge de Limoges.

hat identifizieren wollen. Dieser Geoffroy muß nach allen uns erhaltenen berichten ein wilder und trotziger raubgraf gewesen sein. Da er aber gleichzeitig der verteidiger der nationalen freiheit des poitevinischen volkes gegenüber der vordringenden königsgewalt gewesen ist — 1242 sehen wir ihn im bunde mit England und im kampfe gegen Ludwig IX. —, wurde er der nationalheld des poitevinischen volkes. Sein kriegsgeschrei: „non est deus“ charakterisiert diesen Lusignan recht gut, der als erklärter feind der mönche dauernd in streit mit ihnen lag. Seiner grenzenlosen wut gegen sie fiel auch 1232 das kloster Maillezais[1]) zum opfer, das wegen hoheitsstreitigkeiten von ihm bis auf die grundmauern niedergebrannt wurde. Freilich unternahm er bald darauf (1233) eine Romfahrt, bei der er verzeihung und den segen des papstes Gregor IX., des damaligen oberhauptes der christenheit, erlangte. Ehe er Frankreich verließ, hatte er für seine untaten eine buße von 1000 écus zahlen müssen. Aber die erinnerung an ihn und seine taten lebte im volke fort und verband sich mit den überlieferungen über seinen vater, der sich im dritten kreuzzug ausgezeichnet hatte und den die sage mit ihm verwechselte. Da seine gestalt mit der zeit immer mehr ins übermenschliche gesteigert wurde und die sage seine taten maßlos übertrieb, war er dazu prädestiniert, Melusines sohn zu werden. Denn diese schenkt ihrem gatten 10 söhne, die alle mit einem geheimnisvollen merkmal gezeichnet und mit übermenschlichen kräften begabt sind.

Ein wie loses band diese beiden verschiedenartigen sagen noch in den uns erhaltenen bearbeitungen des stoffes miteinander verknüpft, haben wir bereits gesehen. Die geschichte Geoffroys beeinflußte freilich den gang der haupthandlung stark genug (s. o. s. 57). Damit aber war die verquickung des märchenstoffes mit geschichtlichen ereignissen, wenn auch nur in sagenhafter überlieferung, erreicht. Daß der dichter, der die beiden stoffe miteinander verband, derselbe gewesen ist, dessen werk Jehan d'Arras und Couldrette benutzt haben, ist deshalb anzunehmen, weil wir nirgendwo anders eine spur einer solchen dichtung finden, und, wie oben gezeigt wurde,

[1]) Vgl. Charles Arnauld: Histoire de Maillezais. Paris 1840.

der zeitraum, der dafür in betracht kommen kann, ein recht kurzer ist. Dieser danach erste gestalter des sagenstoffes hat wohl zu seiner dichtung auch familientraditionen und chroniken benutzt, wie sie uns direkt durch die (aus der vorlage einfach ausgeschriebenen) „quellen"-angaben der beiden bearbeiter wie indirekt durch die inventare des herzogs von Berry bezeugt werden, und die ihm den stoff für die weitere ausgestaltung seiner erzählung lieferten. Nach allem ergibt sich nun für die frühesten bearbeitungen der Melusinensage folgende s



Der älteste bestandteil ist das märchen, das den eigentlichen kern der Melusinensage bildet und hier ausgebildet worden ist nach art der bretonischen feenmärchen. Es wird zum ersten male literarisch fixiert in der kurzen fassung des Gervasius Tilberiensis. Daß es damals keinen nachklang fand und auch nicht eher in die altfranzösische epische dichtung eingedrungen ist, hat nichts zu sagen. Gewiß gibt es viele

märchen und sagen, die nie zu einer dichterischen gestaltung gelangt sind. Auch war damals schon die behandlung eines neuen stoffes selten und bedurfte eines besonderen interesses. Mit dem märchen deckten sich teilweise alte überlieferungen aus Poitou, die aus dem volksglauben kamen und sich an das wappen der Lusignan geheftet hatten. Der dichter, der diese beiden elemente miteinander vereinigte, gab der fee auch den namen Melusine, den er sicher auch aus den sagenhaften überlieferungen über die schloßfrau von Lusignan hatte. Damit haben wir die eigentliche Melusinensage, die also nur die dichterische ausgestaltung eines beliebten märchenmotivs ist. Sie wird verbunden mit der „heldensage" des volkes, den sagen, die sich um Geoffroy au grand dent gebildet hatten, ausgeschmückt und erweitert durch die überlieferungen über die taten der Lusignans auf den kreuzzügen und gab in dieser fassung die vorlage ab für die beiden ältesten uns erhaltenen französischen bearbeitungen.

Couldrette hielt sich im wesentlichen an diese seine vorlage, während Jehan d'Arras sie mit allen möglichen episoden aus chroniken und anderen romanen verquickte. Was Couldrette dagegen hinzutat, scheint gering zu sein: die litanei am schluß des buches sowie die lobeserhebung der grafen von Parthenay aber sind sein literarisches eigentum. Diese zusätze finden übrigens eine naheliegende erklärung in den geschichtlichen begleitumständen[1]). Das buch des Jehan d'Arras fand rasch eine allgemeine verbreitung. Schon zu anfang des 15. jahrhunderts gibt es zahlreiche handschriften dieses werkes, das sich besonderer beliebtheit am hofe der burgundischen herzöge erfreut zu haben scheint. In der *Bibliothèque protypographique* sind die beiden folgenden handschriften beschrieben.

n. 1269: Ung livre en parchemin couvert d'aisselles painturées à manié de draperie d'or, intitulé au dehors: Livre de Meluzine; fermans et esmaillé des armes de Monseigneur

[1]) Jean II. Larchevêque, der gönner Couldrettes, war kinderlos, und die besitzungen des hauses Parthenay drohten der krone Frankreichs zuzufallen, wenn er stürbe. Der dichter bittet darum Gott und die heiligen, das geschlecht der Parthenay zu erhalten. Vgl. Bélisaire Ledain: Histoire de la ville de Parthenay, p. 201.

de Créqui, et boches de laiton dorez; historié de histoires; quemenchant le second feuillet après la table, Leur faisoient jurir, et le dernier, de Dieu et les pugnicons; et est escript à deux coulombes de très bonne lettre[1]).

n. 1627: Item, ung livre en parchemin de moyen volume, illuminé d'or et d'azur, à diverses histoires, et armoyé en la première et aultres plusieurs, des armes des seigneurs de Créqui, intitulé: Le livre de Mélusine, couvert de cuyr doré, et argenté, garnie de cinq cloux, et ung cloant doré, et armoyé le dit cloant des armes du dit Créqui, quemenchant ou second feuillet, Vrayes si come des choses que ont dist, et finissant ou derrenier feuillet, cy veult ceste histoire finir[2]).

Von diesen beiden reich ausgestatteten handschriften, die sich noch nicht wiedergefunden haben, lag die erste in Brügge ungefähr 1467; die andere war am 21. juli 1485 auf der Genter bibliothek vorhanden. Auf der alten Louvrebibliothek wird uns das buch des Jehan d'Arras vor 1430 ebensowenig bezeugt wie die dichtung Couldrettes. Seinen eigentlichen erfolg verdankt es aber erst dem buchdruck. Im august 1478 wurde es von Adam Steinschaber in Genf zum ersten male gedruckt[3]). Seitdem erlebte es eine neuauflage nach der andern, wurde zum volksbuch im eigentlichen sinne des wortes und drang bald auch über die grenzen Frankreichs hinaus.

Und auch in den deutschen landen erwarb sich die „schöne Melusine" die gunst aller derer, die die freude an der märchen- und fabelwelt des mittelalters noch nicht verloren hatten. Aber hier war es die reimdichtung Couldrettes und nicht die prosafassung, wie man früher annahm, die durch einen Schweizer, den Berner schultheißen Thüring von Ringoltingen, für den markgrafen Rudolf von Hochberg in deutsche prosa übertragen wurde. Am 29. januar 1456 wurde diese erste deutsche bearbeitung[4]) vollendet. Sie wetteiferte an

---

[1]) Barrois a. a. o. s. 186.

[2]) Barrois a. a. o. s. 230.

[3]) Die beschreibung dieses ersten druckes siehe bei Desaivre a. a. o. p. 244. Vgl. die faksimileausgabe von W. J. Meyer.

[4]) Vgl. Hans Frölicher: Thüring von Ringoltingens „Melusine" usw. Diss. Zürich. Solothurn 1889. — Vgl. Gaston Paris in der Romania XIX (1890), p. 155—156.

beliebtheit mit der französischen und wurde bereits seit 1474, also vier jahre vor dieser durch den buchdruck verbreitet. Der ersten Augsburger (nicht Straßburger) ausgabe folgten bald viele andere. Eines der beliebtesten und gelesensten bücher des deutschen volkes fand es auch eingang in „Das Buch der Liebe", das Siegmund Feyerabend 1587 in Frankfurt am Main herausgab, als: „Ein wunderbarliche Geschicht, Historia und Geschicht von Melusina". Ja, die „Meerfei" Melusina, wie sie Thüring von Ringoltingen nennt, drang auch in die deutsche sagenwelt ein, wie die Staufenbergersage zeigt. Diese ungefähr 1310 von Egenolf von Staufenberg bei Straßburg literarisch gestaltete sage steht der Melusinensage sehr nahe[1]). Es ist die geschichte von Peter Diemringer von Staufenberg, eines tapferen ritters, der die liebe seiner fee verrät, die in der mittelhochdeutschen dichtung nur „frouwe" heißt und auf die später Melusines namen übertragen worden ist, ebenso wie auf die fee, der die sage die gründung Luxemburgs zuschrieb. Lange blieben die deutschen wie die französischen Melusinenbücher mit ihren zahlreichen recht hübschen holzschnitten in gunst, bis sie mit dem weiteren vordringen der humanistischen bildung zu einer art schundliteratur herabgedrückt wurden und in vergessenheit gerieten.

Aber der sagenstoff blieb nichtsdestoweniger lebendig. Schon als zur zeit des französischen klassizismus Perraults märchensammlung das interesse an den fabelhaften und wunderbaren geschichten des volkes wieder erweckt hatte, gelangte auch unsere Melusine wieder zu neuem ansehen durch François Nodot, der das werk des Jehan d'Arras — Couldrette war in Frankreich so gut wie unbekannt geblieben — gänzlich überarbeitete und modernisierend umgestaltete (1698). Die neue fassung ist ein galanter roman geworden im sinne des 17. jahrhunderts; der alte stoff nimmt sich freilich in dem fremden gewande barock genug aus. Schriftstellerisch ist Nodot seinem vorgänger weit überlegen, wenn er auch ganz anders eingestellt ist. Er schließt sein werk mit der bemerkung „qu'en matière de femme il est souvent dangereux

---

[1]) Nach Edward Schroeder entstammen sie „der gleichen keltisch-germanischen mythenwurzel"; vgl. ZfdA. 38, 112.

de voir plus qu'elle ne veut qu'on voye". Der ersten auflage folgte bald (1700) eine neue, welche die abenteuer Geoffroys au grand dent schon von der eigentlichen Melusinensage getrennt hat.

Und unter dem belebenden hauch der romantik erwachte der alte stoff, der so gut geschaffen war für diese richtung, auch in Deutschland wiederum zu neuem leben. Bereits 1772 hatte F. W. Zachariae die erste wiedererzählung des alten volksbuches („Zwey schöne neue schöne Mährlein I von der schönen Melusine") herausgegeben. Ludwig Tieck erzählte danach (1800) seine „Sehr wunderbare Historia von der schönen Melusina" (Romantische Dichtungen II) neu und gestaltete sie zu einer art von chante-fable, wie sie uns aus „Aucassin und Nicolette" bekannt ist. Goethes märchen „Die neue Melusine" hat mit dem alten stoff nur den namen gemein. Ganz zu schweigen von den zahlreichen deutschen neuausgaben und -bearbeitungen des 19. jahrhunderts, hat 1869 auch ein Franzose Alfred Delvau[1]) der sage durch eine nochmalige überarbeitung frei im anschluß an Nodot neues leben zu geben versucht, und noch in allerjüngster zeit (1925) hat sich André Lebey[2]) des stoffes mit liebevoller hingabe angenommen und in seiner anziehenden studie versucht, uns gleichzeitig mit dem inhalt der sage auch die ganze vorstellungswelt, aus der sie hervorgegangen ist, nahe zu bringen.

Wie wir gesehen haben, deckt man mit dem namen Melusines heute eine anzahl von sagen und sagenhaften überlieferungen, die mit ihr im grunde nichts gemein haben als ihren ursprung aus dem gleichen märchenmotiv. Aber auch dieser an sich geringfügige umstand beweist uns die beliebtheit der alten Melusinengeschichte. Die „schöne Melusine" wird auch ihren zauber nicht verlieren, solange die menschen nicht verlernt haben, in stillen stunden dem geheimnisvollen raunen, das in den alten mythen und märchen zu ihnen spricht, zu lauschen.

---

[1]) Mélusine. — Geoffroy la grand' dent. Romans de chevalerie p. p. Alfred Delvau, Paris 1869.

[2]) André Lebey: Le Roman de la Mélusine, Paris (1925).